ruprecht

Heidelberger Studentenzeitung

Dezember 2016 – Nr. 165 UNABHÄNGIG • UNBESTECHLICH • UNBEKÖMMLICH www.ruprecht.de



Wie Herrschaft und kaiserlicher Stuhlgang zusammenhängen auf **Seite 11**

Weihnachtszauber

Von Jesper Klein

Zwei Dinge sind unendlich: Das Universum und der Heidelberger Weihnachtsmarkt, aber bei dem Universum bin ich mir noch nicht ganz sicher. Das könnte Albert Einstein einst gesagt haben. Und tatsächlich wünscht sich so mancher Student insgeheim wohl eine Krümmung der Raumzeit, um durch ein Wurmloch vom Uniplatz zum Bismarckplatz zu gelangen, ohne sich durch eine vom Glühwein geleitete Masse schlagen zu müssen, die sich zum 3942sten Mal an „Last Christmas" erfreut.

Nun mögen einige besserwisserische Hinterwäldler anmerken, dass der Markt ja nur vom 21. November bis zum 22. Dezember in der Stadt ist und dass dies keineswegs als unendlich zu bezeichnen ist. Doch was ist das für 1 Irrtum! Im postfaktischen Zeitalter ist für Tatsachen nun wirklich kein Platz mehr. Gefühlt beginnt der Weihnachtsmarkt mindestens schon im Oktober und endet frühestens im März. Und sind es beim Fest der Liebe nicht vor allem die Gefühle, die zählen sollten?

Nachdem man also an einem der zahlreichen überfüllten Stände allerhand unnötigen Krimskrams gekauft und sich mit überteuerten Süßigkeiten vollgestopft hat, lässt „Deutschlands schönste Eisbahn" auf dem Karlsplatz in malerischer Atmosphäre unterhalb des Schlosses den Traum der Selfmade-Eisprinzessin aufleben. Doch anstatt in Katharina Witts Fußstapfen zu treten, reißt man sich lediglich das Kreuzband. Karriereende. Da beneidet man fast die Menschen, die sich tagtäglich im Neuenheimer Feld aufhalten dürfen, an dessen mausgrauen Betonfassaden jegliche Weihnachtsatmosphäre so wunderbar abperlt.

Es gibt allerdings noch einen Grund zur Hoffnung: Gerüchten zufolge bereiten die im Heidelberger Schloss heimischen Fledermäuse bereits ihr weiträumiges Ausschwärmen vor, um dem regen Treiben ein Ende zu bereiten. Nun braucht es nur noch einen kurpfälzischen Batman, der im Gotham Baden-Württembergs für Recht und Ordnung sorgt. Aber wer könnte das sein? In jedem Fall war es nicht Eckart Würzner, der den Markt in diesem Jahr eröffnete. Purer Zufall?



Foto: php

Kopieren statt studieren

Ein Konflikt um das Urheberrecht zwischen Universitäten und der VG Wort gefährdet den Literaturaustausch auf Moodle. Noch ist eine Einigung möglich

Die Zeitmaschine in die Neunzigerjahre stand schon bereit: Die Uni Heidelberg hatte angekündigt, zum 1. Januar sämtliche digitalisierte Literatur von Moodle zu entfernen. Sie hatte Dozenten eine Rückkehr zu analogen Kopiervorlagen oder gedruckten Readern empfohlen. Dies wird nun eventuell doch nicht nötig sein.

Hintergrund ist der Rechtsstreit zwischen deutschen Universitäten und der „Verwertungsgesellschaft Wort" (VG Wort), welche im Namen von Autoren und Verlagen Gebühren für Sekundärnutzung von Texten erhebt. Prinzipiell verbietet das Urhebergesetz digitale Vervielfältigung von Literatur. Allerdings sieht das Gesetz eine Sonderregelung für die wissenschaftliche Lehre vor, nach der Hochschulen einen Rahmenvertrag mit der VG Wort schließen können. Dank diesem durften Universitäten bisher bestimmte Anteile eines Werks über passwortgeschützte Lernplattformen verbreiten. Im Gegenzug zahlten sie eine Pauschale an die VG Wort, die diese an Autoren und Verlage weiterreichte. Am 1. Januar läuft der aktuelle Vertrag aus; um einen neuen war in den letzten Wochen Streit entbrannt.

Denn nach der VG Wort soll mit der pauschalen Vergütung in Zukunft Schluss sein. Sie fordert, dass die Lektüre von jeder Veranstaltung sowie deren Teilnehmerzahl einzeln gemeldet werden. Der Bundesgerichtshof gab ihr 2013 diesbezüglich Recht: Eine pauschale Abrechnung sei nicht angebracht. Daraufhin handelte die VG Wort den neuen Rahmenvertrag mit den Kultusministern der Bundesländer aus.

Ein Großteil der Hochschulen weigert sich jedoch, diesem beizutreten. Auch die Uni Heidelberg lehnt die neuen Bedingungen ab, ebenso die Pädagogische Hochschule. „Einzelmeldungen stellen eine erhebliche Beeinträchtigung der Lehre dar", sagt Beatrix Busse, Prorektorin für Studium und Lehre. „Das ist nicht tragbar." Im Interesse von Studierenden wäre der neue Rahmenvertrag wohl tatsächlich nicht: Eine Pilotstudie zum neuen System ergab, dass die Mehrarbeit viele Dozenten davon abhält, Pflichtlektüren online zu stellen.Die hartnäckige Ablehnung der Universitäten sorgte für viel Spekulation über künftig überfüllte Kopierzimmer. Am vergangenen Freitag kündigten alle Parteien an, sich auf eine Übergangslösung zu einigen. Vom Tisch sind die Einzelmeldungen jedoch noch nicht. Selbst im Fall einer Zwischenlösung soll diese nur bis zum 30. September 2017 gelten. **(hnb)**

Mehr zum Thema auf Seite 4

Sperrstunde bald früher?

Am 20. Dezember wird über die Schließzeiten in der Altstadt abgestimmt. Bei einer Neuregelung wäre für die Kneipen zwei Stunden früher Schluss

Zwei Jahre lang galten in der Heidelberger Altstadt kürzere Sperrzeiten für Kneipen und Restaurants: Wochentags durften sie bis 3 Uhr morgens geöffnet bleiben, am Wochenende war um 5 Uhr morgens Schluss. Das entspricht der Landesregelung in Baden-Württemberg. Diese jetzigen Sperrzeiten stehen nun auf der Kippe, denn der Gemeinderat stimmt am 20. Dezember darüber ab, ob die Sperrstunde jeweils zwei Stunden früher beginnen soll. Grund dafür ist die Lärmbelastung, die von den Kneipengängern ausgeht und den Anwohnern den Schlaf raubt. In einem im November angefertigten Lärmgutachten wurden Werte gemessen, die in etwa einer Autobahn entsprechen. Die gewünschte Entzerrung der Besucherströme und damit der Lärmwerte durch die langen Öffnungszeiten konnte somit nicht erreicht werden. Mit der Abstimmung geht der Streit zwischen Anwohnern, Wirten und Gästen in eine neue, vielleicht letzte Runde: Statt einer Übergangs- soll diesmal eine langfristige Lösung gefunden werden.

Während die Anwohner auf Nachtruhe pochen, sieht der StuRa die Kneipenkultur in der Altstadt gefährdet und plädiert für die Beibehaltung der Landesregelung. **(jtf)**

Weitere Infos auf Seite 8

Studiengebühren: Entwurf online

Der Gesetzesentwurf der Landesregierung zu Studiengebühren für nicht-europäische Studierende und das Zweitstudium ist nun online. Der Entwurf kann auf dem Beteiligungsportal das Landes bis zum 13. Januar gelesen und kommentiert werden. Damit soll den Bürgern die Chance gegeben werden, ihren Vorschlägen Ausdruck zu verleihen. Internationale Studierende sollen laut Entwurf für ein Studium ab dem Wintersemester 2017/18 1500 Euro pro Semester zahlen. Für ein Zweitstudium würden Studierende künftig mit 650 Euro zur Kasse gebeten werden. **(jaw)**



Mit Musik gegen den Terror: Die Geschichte des syrischen Pianisten Aeham Ahmad auf **Seite 3**

SCHLAGLOCH



Probier's mal mit Persönlichkeit: Kostengünstige Last-Minute-Geschenke auf **Seite 7**

STUDENTISCHES LEBEN



Warum Rugby bald der Lieblingssport aller Heidelberger sein wird auf **Seite 9**

HEIDELBERG

Stadtverbot für Airbnb

Das Zweckentfremdungsgesetz gilt bereits in Berlin und Freiburg – ab nächstem Jahr auch in Heidelberg. Durch die Regelung dürfen Wohnungen nicht ausschließlich an Feriengäste vermietet werden. Ist es sinnvoll, Zweckentfremdung gesetzlich zu verbieten? (fgs/stu)

PRO

Laut der Wohnraumbedarfsanalyse Heidelberg 2030 werde die Fertigstellung der Wohnungen in der Bahnstadt und auf den Konversionsflächen den Wohnungsmarkt nur vorübergehend entlasten. Noch vor 2020 sei wieder mit einer erhöhten Anspannung zu rechnen, wenn nicht weiterhin neue Wohnungen angeboten werden könnten.

Bis zum Jahr 2030 besteht ein Wohnungsbedarf von 6200 Wohneinheiten. Zu betonen ist, dass bei dieser Zahl die in der Bahnstadt entstehenden Wohnungen und der Wohnungsbestand auf den Konversionsflächen bereits abgezogen sind und dagegen der für die Unterbringung von Geflüchteten erforderliche Wohnungsbedarf nicht. Daher müssen alle Instrumente zur Schaffung von neuen Wohnungen, aber auch zum Erhalt der bestehenden Wohnungen genutzt werden. Die SPD hat bereits im Herbst 2015 im Gemeinderat beantragt, eine Satzung zum Verbot der Zweckentfremdung von Wohnraum zu erlassen. Durch dieses wird untersagt, regulären Wohnraum zu Ferienwohnungen oder zu Gewerberäumen umzuwandeln.

„Dieses Verhalten erhöht den Druck auf den Wohnungsmarkt und belastet die Allgemeinheit“



Foto: Foto Borchard

Andreas Grasser
ist Stadtrat und stellvertretender Vorsitzender der SPD Heidelberg

Zudem wird der sachgrundlose Leerstand von über sechs Monaten verboten. In Baden-Württemberg haben bisher Freiburg, Konstanz, Stuttgart und Tübingen das Verbot erlassen. Übrigens gab es von 1972 bis 2006 ein Landesgesetz, das dem von der grün-roten Landesregierung im Dezember 2013 beschlossenen Gesetz im Wesentlichen entspricht. Während dieses langen Zeitraums galt das Verbot bereits in Heidelberg.

Dieses ist aufgrund des steigenden Angebots von Ferienwohnungen auf Online-Plattformen dringend erforderlich. Es ist inakzeptabel, dass manche Vermietende trotz der Möglichkeit, relativ hohe Mieteinnahmen durch reguläre unbefristete Vermietung zu erhalten, unbedingt durch tageweise Vermietung als Ferienwohnung noch das absolute Maximum an Gewinn aus der Wohnung rausquetschen möchten. Dieses Verhalten erhöht den Druck auf den Wohnungsmarkt und belastet die Allgemeinheit. Der mit einem Verbot verbundene Eingriff in die Eigentumsfreiheit ist durch Artikel 14 des Grundgesetzes als gerechtfertigt anzusehen. Es ist klar zu stellen, dass Ferienwohnungen, bei denen die bis Ende 2016 erzielten Mieteinnahmen durch die Steuererklärung belegt werden, Bestandsschutz genießen und somit auch in Zukunft rechtmäßig bleiben. Das Verbot gilt erst ab Januar 2017. Außerdem bleiben Formen der Vermietung wie Zwischenmiete oder eine Untermiete von untergeordneten Wohnungsteilen möglich, solange die Wohnung hinsichtlich der Dauer und der Fläche überwiegend zu Wohnzwecken genutzt wird.

Teilweise wird kritisiert, dass die Stadt zur Durchsetzung des Verbots auf Hinweise aus der Nachbarschaft angewiesen sei und es sich hierbei um „Denunziantentum“ handele. Dem ist zu widersprechen, da der Staat oftmals Hinweise aus der Bevölkerung braucht, um Gesetzesverstöße zu ahnden und um Gesetze durchzusetzen.

Auch an der Rechtmäßigkeit bestehen keine Zweifel. Der Verwaltungsgerichtshof des Landes hat mit dem Urteil vom 8. Dezember 2015 die Rechtmäßigkeit der Freiburger Satzung bestätigt, an welcher sich der Heidelberger Satzungsentwurf orientiert. Zudem wurde die Vereinbarkeit mit dem Eigentumsgrundrecht vom Bundesverfassungsgericht bestätigt.

Richtig ist, dass das Verbot alleine die Probleme des Wohnungsmarktes nicht lösen kann. Es bezweckt nur den Erhalt bestehender Wohnungen. Die Frage, wie der Bedarf von 6200 neuen Wohnungen gedeckt werden kann, wird derzeit im Rahmen der Diskussion um das von der SPD initiierte Handlungsprogramm Wohnen erörtert, welches unter anderem potenzielle Flächen für Wohnungsneubau und für Nachverdichtung benennt.

Hierbei wird sich die SPD für ambitionierte Ziele und Maßnahmen zur Schaffung von preiswertem Wohnraum einsetzen.

CONTRA

Heidelberg lebt von seiner Universität, den Hochschulen und Bildungseinrichtungen mit ihren vielen Tausend Studierenden. Wohnraum ist knapp und teuer, was besonders für Studierende oft ein großes Problem darstellt. Es wurde über Jahrzehnte versäumt, für ausreichend günstigen Wohnraum zu sorgen.

Es kann allerdings nicht sein, dass dieses Unvermögen jetzt von privaten Immobilienbesitzern ausgebadet werden soll, obwohl gerade diese Wohnraum geschaffen haben. Es ist weder fair noch zielführend, dass Haus- und Wohnungseigentümer massiv in der freien Entscheidung zur Nutzung ihrer Immobilie eingeschränkt werden sollen. Daher lehne ich die Satzung zur Zweckentfremdung entschieden ab.

„Eine Zweckentfremdungssatzung stellt ein riesiges Verwaltungsmonster dar und ist mit hohen Kosten verbunden“



Foto: Steffen Diemer

Nicole Marmé
ist Professorin an der PH Heidelberg und für die CDU im Stadtrat

Mit der geplanten Satzung darf Wohnraum nicht mehr ohne weiteres zu gewerblichen Zwecken genutzt werden. Dies ist, wenn überhaupt, nur noch mit hohen Ausgleichszahlungen möglich. Damit werden Existenzgründungen für Jungunternehmer, die nach dem Studium den Sprung in die Selbständigkeit wagen, deutlich erschwert. Selbst wenn ihnen die Wohnung gehört, dürfen sie diese nicht als Büro nutzen oder eine Praxis einrichten.

Außerdem darf Wohnraum nicht länger als sechs Monate leer stehen. Die meisten Menschen haben aber gute Gründe, diesen nicht langfristig zu vermieten. Vielleicht haben sie schlechte Erfahrungen gemacht oder sind zu alt. Oder sie möchten die Wohnung für Besuche von Verwandten oder Kindern, die auswärts studieren, freihalten. Egal aus welchem Grund – die Satzung zwingt zur Vermietung. Ansonsten droht dem Wohnungsbesitzer eine Geldstrafe von bis zu 50 000 Euro.

Insbesondere zielt die Satzung auf die Verhinderung der Nutzung von Wohnraum als Ferienwohnungen ab. Dies ist nicht nur für die Wohnungseigentümer und die Feriengäste, sondern auch für unsere Stadt nachteilig. Ferienwohnungen werden oft von Familien mit Kindern und kleinen Reisegruppen gemietet, für die Hotels ungeeignet sind. Diese werden Unterkünfte in der Umgebung Heidelbergs aufsuchen müssen, was zu einer Schwächung der Wirtschaftskraft führt und zu einer Steigerung des Verkehrsaufkommens, wenn die Gäste nach Heidelberg pendeln.

Besonders belastend ist die Situation für Patienten und deren Angehörige, die aus medizinischen Gründen einen längeren Aufenthalt in Heidelberg benötigen. Unsere Stadt ist auf Touristen angewiesen, da diese direkt und indirekt zur Finanzierung beitragen und Arbeitsplätze sichern. Sie tragen außerdem zum Fortbestand der Gastronomie oder der örtlichen Nahversorgung bei.

Eine Zweckentfremdungssatzung stellt auch ein riesiges Verwaltungsmonster dar und ist mit hohen Kosten verbunden. Verstöße gegen die Satzung können durch die Nachbarn angezeigt werden. Alle Anzeigen, berechtigt oder nicht, müssen durch städtische Kontrolleure und Angestellte bearbeitet werden - ein teurer Verwaltungsaufwand, der die Bürokratie weiter aufbläht. Damit die Kontrolleure die Wohnungen auch überprüfen können, wird das Grundrecht der Unverletzlichkeit der Wohnung eingeschränkt, und die Wohnungsbesitzer werden gezwungen, Informationen bereitzustellen und den Kontrolleuren Zutritt zu gewähren.

Die bisherigen Erfahrungen mit Zweckentfremdungsverboten in anderen Städten haben gezeigt, dass das ursprüngliche Ziel, mehr Wohnraum zu schaffen und die Mietpreise zu senken, nicht erreicht wird. Der Einfluss auf den Wohnungsmarkt ist marginal und rechtfertigt in keiner Weise die enormen Kosten und die Einschränkung von Grundrechten.

Gerade in einer Universitätsstadt wie Heidelberg ist bezahlbarer Wohnraum für Studierende von zentraler Bedeutung. Der einzige Weg diesen zu schaffen, ist der Bau von bezahlbaren Wohnheimen und nicht eine kontraproduktive und teure Bevormundung von Wohnungsbesitzern.

Zweckentfremdung von Wohnraum in Heidelberg verbieten? Wir haben Studierende gefragt:



Sanya, 21

Philosophie und Islamwissenschaften

„Es löst das Problem nicht: Einer der Gründe, weshalb wir in einer Studentenstadt wie Heidelberg zu wenig Wohnungsangebot haben, ist, dass es keine Mietpreisbremse gibt und die Preise viel zu hoch sind.“



Sven, 20

Germanistik und Ostasienwissenschaft

„In Städten mit Wohnungsnot ist das Verbot sinnvoll. Es verhindert, dass Wohnungen missbraucht werden, indem sie auf Kurzzeit vermietet werden und Wohnungssuchenden ein Platz verweigert wird.“



Fotos: stu

Chris, 22

Zahnmedizin

„Ich finde die Satzung prinzipiell nachvollziehbar. Dennoch ist sie sehr fragwürdig, wenn sie wie in Zeiten der DDR von Nachbarschaftswachen und gegenseitigem Anschwärzen abhängt.“ **(fgs/stu)**

„Musik macht mich innerlich rein“

Der syrische Pianist Aeham Ahmad spielte im Flüchtlingslager in Damaskus inmitten des Krieges. Nun lebt er in Deutschland. Ein Gespräch über Terror, Tod und die Kraft der Musik

Aeham Ahmad wurde zwar 1988 in Damaskus geboren, doch ein „richtiger“ Syrer ist er nicht. Er gehört der palästinensischen Minderheit in Syrien an – „staatenlos“ heißt es in seinem Pass. Ahmad wächst im Flüchtlingslager Jarmuk im Süden von Damaskus auf, studiert Musik in Damaskus und Homs. Als in Syrien der Bürgerkrieg ausbricht, tritt Ahmad mit seinem Klavier auf die Straße und spielt für die Kinder inmitten des Krieges.

Aeham, dir fehlten nur noch drei Module zu deinem Studienabschluss. Dann brach im Jahr 2012 in Syrien der Krieg aus. Wie hat sich für dich das Leben in Jarmuk verändert?

Als der Krieg begonnen hat, hat alles darunter gelitten. Aber wir mussten damit einfach leben. Die Situation in Jarmuk um den Krieg ist sehr schwierig und sehr kompliziert. Ich bin ja kein richtiger Syrer, aber ich bin dort geboren und lebte dort. Wir wollten für dieses Land, das man uns allen genommen hat, etwas Gutes machen. Aber wir konnten nicht helfen – leider. Und da kam ganz schnell die Idee: Die einzige Sache, die ich machen könnte, ist, den Kindern auf der Straße in Syrien mit meiner Musik ein bisschen Freude zu bereiten.

In einer ZDF-Dokumentation sagst du: „Anstatt zu sterben, warte ich mit meiner Musik auf den Tod.“

Viele Menschen haben jeden Tag mit ihrem Leben bezahlt und ich konnte dabei nur zuschauen. Der Islamische Staat hat Jarmuk besetzt, dagegen konnten wir nichts tun. Jeden Tag sind die Menschen vor Hunger gestorben. Aber wir haben Menschen nicht nur vor Hunger sterben sehen, sondern auch durch den Krieg und die Waffen.

Hast du damals je darüber nachgedacht, das Klavierspielen auf der Straße zu lassen, weil es zu gefährlich war?

Ich war tot, so oder so. Daher: Warum sollte ich es lassen? Also zog ich es durch.

Woher hast du deine Kraft genommen?

Das Bild, das mich sehr stark beeinflusst und auch beeindruckt hat, war das Bild aus dem Film „Titanic“. Die Musiker haben bis zur letzten Sekunde Musik gespielt und mit ihrem Leben dafür bezahlt. Das Schiff geht unter, alle ertrinken – und sie spielen trotzdem weiter. Es gab keinen Menschen, der sie gehört hat, aber sie haben trotzdem gespielt.

Die Lage in Jarmuk verschlimmert sich. Es gibt keinen Strom, kein Wasser, keine Medikamente. Von einst 150 000 Menschen leben bald nur noch 16 000 im Flüchtlingslager. Im Frühjahr 2015 zünden Islamisten Ahmads Klavier an, weil er trotz des verhängten Musikverbots auf der Straße spielt. Ahmad erzählt, dass sie ihn umgebracht hätten, wenn sein blinder Vater sich nicht vor ihn gestellt und gesagt hätte, dass das Instrument ihm gehöre. Seit diesem Vorfall ist Ahmads Leben massiv in Gefahr; im August 2015 flieht er aus Jarmuk. Seine Frau und seine beiden Kinder muss er zurücklassen.

Du bist aus Jarmuk geflohen, über die Türkei, das Mittelmeer und die Balkanroute nach Deutschland gekommen. Wie hart war die Reise für dich?

Wir sind unmenschlich hierhergekommen. Aber ich war nicht der Einzige, der dort unterwegs war, ich war einer von vielen. Es war genauso hart wie für alle anderen.

Was hast du auf dem Weg nach Deutschland erlebt?

Es ist verdammt schwer, wenn du siehst, wie die Menschen dort sterben. Gerade sitzt noch jemand neben dir, eine Stunde später ist er tot. Du sitzt im Boot und du siehst alle drei, vier Meter eine Leiche neben dir schwimmen. Und du weißt, in der nächsten Stunde könnte ich es sein. Auch als ich durch die Wälder gelaufen bin, habe ich Leichen gesehen. Sie waren einfach eingefroren. Solche Bilder gehen nie weg.

„Ich war tot, so oder so“

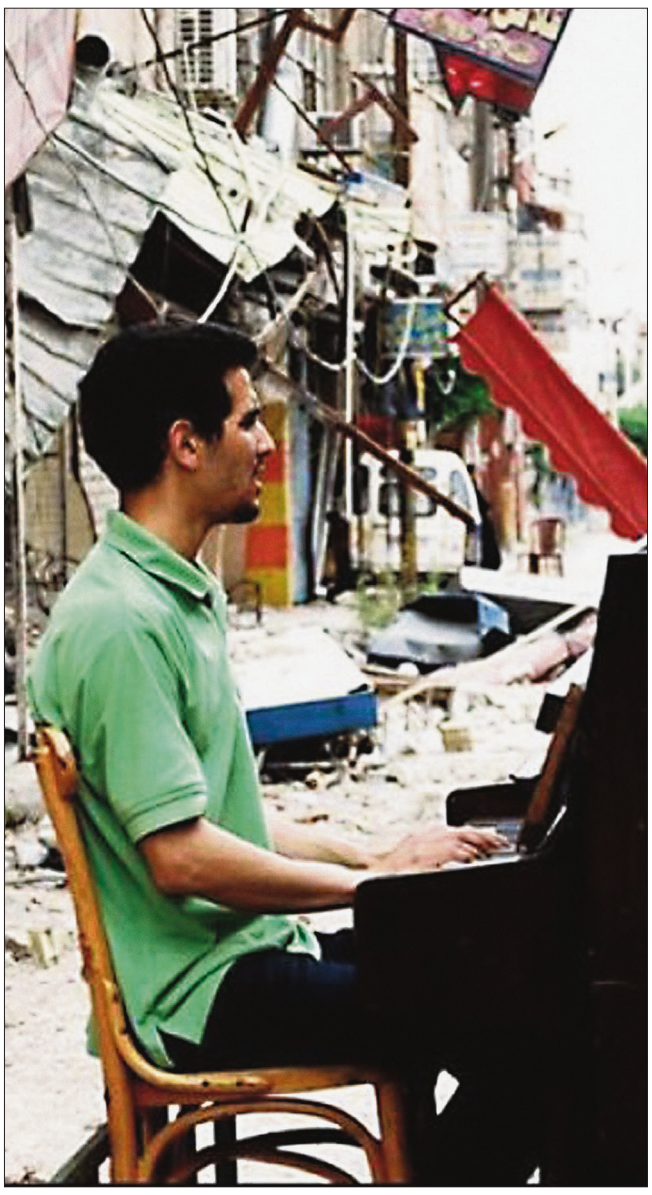
Du bist jetzt seit September 2015 in Deutschland. Wie sind dir die Menschen hier begegnet?

Deutschland hat uns freundlich begrüßt. Aber egal, wie freundlich du begrüßt wirst, in deinem Inneren vergisst du es nie. Meine deutschen Freunde haben mich sehr unterstützt und dabei geholfen, dass meine Familie hierherkommen kann. Sie haben mich und meine Familie ganz lieb und warm empfangen.

Deine Frau und deine zwei Kinder waren lange Zeit noch in Syrien, nun sind sie bei dir. Wie fühlst du dich?

Ich bin jetzt seit einem Jahr und zwei Monaten hier und ich fühle mich richtig wohl, seitdem meine Frau und meine Kinder zu mir gekommen sind. Das war im August dieses Jahres. Aber ganz im Inneren habe ich dieses Gefühl: Ich sitze hier zwar mit meiner Frau und meinen Kindern, aber da gibt es ganz viele Freunde von mir, die noch unter der Situation in Syrien leiden. Dieses Jahr habe ich 232 Konzerte gegeben. Es soll einfach ein kleiner Trost für die Menschen sein, die in Syrien zurückgeblieben sind.

Einer dieser Menschen ist Niraz Saied. Der Fotograf aus Jarmuk wurde vom syrischen Regime gefangen genommen. Er war es auch, der das Foto von Ahmad schoss, das ihn am Klavier in Jarmuk inmitten der Trümmer zeigt (links). Ahmad ist es wichtig, an seine Mitmenschen in Syrien zu erinnern.





Fotos: Niraz Saied (links), php (rechts)

Von der Straße in den Konzertsaal: Aeham Ahmad spielte im Karlstorbahnhof sowohl Klassik als auch Eigenkompositionen

Wie hilft dir die Musik dabei, das Erlebte zu verarbeiten?

Sie hilft sehr viel. Durch die Musik verringern sich meine Albträume ein wenig. Musik macht mich innerlich rein. Die Bilder, die du jeden Tag im Fernsehen siehst, die bleiben nicht den ganzen Tag im Kopf. Was bleibt sind die Klänge der Musik.

Du möchtest dich mit deiner Musik gegen den Terror wehren. Inwieweit ist das überhaupt möglich?

Diese Terroranschläge passieren täglich und auf verschiedene Art und Weise. Es gibt überall Terroranschläge und Terroristen. Ob das jetzt in Syrien ist oder in der Türkei. Vielleicht ist die Botschaft über Musik nicht so stark wie Waffen, aber sie kommt mehr im Herzen an. Und diese Botschaft sollte immer da sein.

Inwiefern geht es dir auch um Kultur und Religion? Eint es, wenn man Musik aus verschiedenen Kulturen spielt?

Es geht mir nicht um die Vermischung von Kultur und Religion. Kulturen und Religionen sollen in der Lage sein, nebeneinanderzusitzen und sich gegenseitig zu verstehen. Jeder Glaube hat seine eigene Kultur und jede Kultur hat seine eigene Religion. Wenn wir wirklich Kulturen verbinden wollen, müssen wir das nicht über die Religion machen.

Am Abend im Karlstorbahnhof spielt Ahmad als erstes Stück ein unkonventionelles und virtuoses Medley aus Mozarts Rondo „Alla Turca“, Beethovens „Für Elise“ und improvisierten Passagen.

Du spielst sowohl klassische Musik als auch Musik aus deiner Heimat. Was ist für dich der Unterschied dabei?

Ich will die Leute erreichen. Wenn ich Lieder aus Jarmuk spiele, erreiche ich die Leute aus Jarmuk. Wenn ich in einem Land wie Deutschland Klassik spiele, wo man auch Klassik versteht, dann fühle ich mich genauso geehrt, dass die Leute meine Musik verstehen. In meiner Heimat hat nicht jeder die klassische Musik verstanden.

Du hast einen Granatensplitter in deiner linken Hand. Wie stark behindert er dich beim Klavierspielen?

Es sind drei verschiedene Teile in meiner Hand und bis heute verkrampft sie, wenn ich spiele. Aber es funktioniert. Das wichtigste ist, dass die Hand funktioniert. Manchmal gibt es Krämpfe, aber dann ist es mein Geheimnis.

„Ich bin der erste und der letzte Pianist in Jarmuk“

Ahmads Auftritts im Karlstorbahnhof ist bei weitem kein gewöhnliches Konzert. Vor allem Ahmads Duopartner, der ägyptische Perkussionist Bergo Kamal Ibrahim, animiert das Publikum immer wieder zum Mitklatschen und Mitsingen. Letzteres geschieht sowohl auf Arabisch als auch auf Deutsch. Und so stehen Lieder aus Ahmads Heimat neben „Alle meine Entchen“. Ahmad erzählt, dass seine Deutschlehrerin es ihm beigebracht hat. Später am Abend widmet er ein Lied den Kindern, die täglich in Syrien sterben müssen. „Die Gestorbenen kommen nie wieder“, sagt er. Die Texte, die Ibrahim für das Publikum ins Deutsche übersetzt, sind ergreifend und gehen in ihrer Schlichtheit dem Publikum nahe. Etwa die Geschichte eines Mädchens, das im Kriegsgeschehen ihr Leben verlor: Ein Mädchen lebt in einem Haus. Dann fällt eine Bombe auf das Haus. Das Haus ist weg – das Mädchen ist weg. „Ich habe Sehnsucht nach meinen Mitmenschen. Nach den Kindern, die um mein Klavier herumstanden“, erzählt Ahmad. „Ich bin der erste und der letzte Pianist in Jarmuk.“

Am Abend ist der Karlstorbahnhof nicht nur ein Ort, an dem Musik erklingt, sondern auch ein Ort des Miteinanders und der Öffentlichkeit. „Es ist wichtig, einen Platz zu haben, an dem man über alles reden kann“, erzählt Ibrahim auf der Bühne. Und so wird in der Mitte des Abends eine kleine Gesprächsrunde eingeschoben, die Georg Stein vom Palmyra Verlag moderiert. „Frieden – das ist, was wir wirklich brauchen“, sagt Ahmad, der sich bescheiden gibt. „Die Menschen, die im Gefängnis sitzen, sind viel stärker als ich. Sie können viel mehr erzählen.“ Und doch steht nun er im Mittelpunkt. Im Jahr 2015 erhielt Ahmad den ersten Internationalen Beethovenpreis für Menschenrechte. Auch bei der Veranstaltung im kommenden Jahr wird er auftreten.

Du hast mittlerweile in Deutschland mit bekannten Künstlern auf der Bühne gestanden: Martha Argerich, eine der berühmtesten Pianistinnen der Welt, Herbert Grönemeyer, Judith Holofernes von „Wir sind Helden“. Was bedeutet dir das?

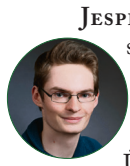
Es ist eine riesige Ehre, meinen Namen neben ihren Namen zu sehen. Es gibt mir auch das Gefühl: Wenn es so berühmte Menschen gibt, die es akzeptieren, dass ich neben ihnen stehe, dann habe ich wirklich mein Ziel erreicht und meine Botschaft gesendet.

Eine Botschaft senden, will auch das Konzert im Karlstorbahnhof. Ein Teil des Erlöses geht als Spende an eine Heidelberger Flüchtlingsorganisation. „Musik hat viel Kraft, um Dinge zu verändern“, sagt Ahmad. Kopfnicken im Publikum. Am Ende des Abends steht der gesamte Saal. Eine Minute lang. Für den Frieden.

Du lebst jetzt in Wiesbaden. Wie sehen deine Pläne für die Zukunft aus?

Ich möchte mit meiner Frau und meinen beiden Kindern hier in Frieden leben, meine Musik als Botschaft für Liebe und Frieden weitergeben. Und ich möchte mit meinem eigenen Geld die Ernährung meiner Kinder sichern. Ob das jetzt mit meiner Musik ist oder durch den Verkauf von Falafeln. Das ist egal.

Jesper Klein, 22



spricht leider kein Arabisch und dankt Bergo Kamal Ibrahim für das zuverlässige Übersetzen.

An die Kopierer, fertig, los

Vielleicht gibt es auf Moodle bald keine gescannte Literatur mehr. Wie bitte? Antworten auf die wichtigsten Fragen

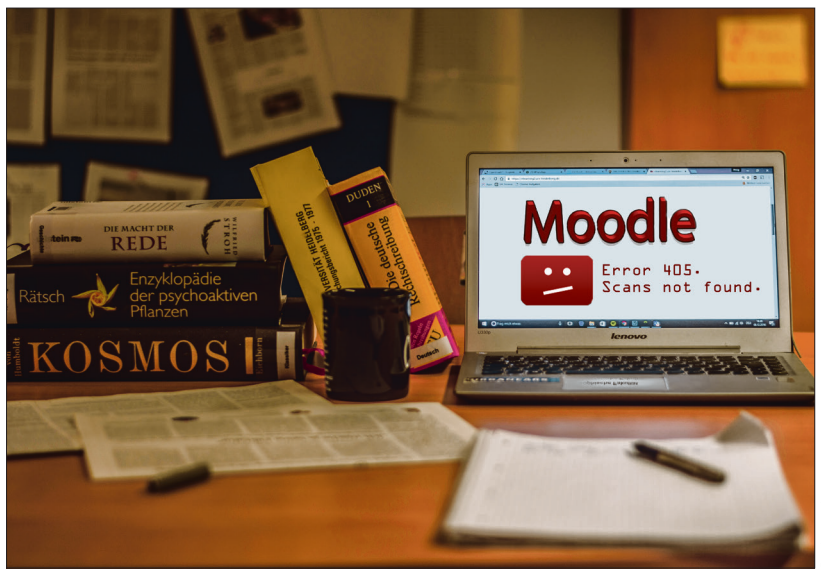


Bild: php/vem

Was tun, wenn Literatur auf Moodle nicht mehr zur Verfügung steht?

Worum geht es?
Derzeit ist nicht sicher, ob es nach dem 1. Januar noch erlaubt sein wird, Literatur über digitale Lernplattformen zu verbreiten. Nötig wäre dafür ein neuer Rahmenvertrag zwischen Universitäten und der Verwertungsgesellschaft Wort (VG Wort). Die Hochschulen weigern sich jedoch, die benutzte Lektüre einzeln abzurechnen, wie von der VG Wort gefordert. Möglich scheint derzeit noch eine Übergangslösung (siehe Seite 1).

Warum will die VG Wort einen neuen Rahmenvertrag?
Die VG Wort holt im Namen von Verlagen und Autoren Gebühren für die Sekundärnutzung von Texten ein. Durch die Einzelmeldungen wolle man diese Tantieme möglichst individuell weitergeben können, „sodass die Inhalte honoriert werden, die tatsächlich genutzt werden“, sagt Geschäftsführer Rainer Just.

Warum weigern sich die Universitäten?
Wie viele Hochschulen begründet auch die Universität Heidelberg die Ablehnung mit einem „unverhältnismäßigem Aufwand für die Lehrenden“, der durch die Einzelmeldungen entstehen würde. Die Entscheidung sei nicht aus Kostengründen gefallen, beteuert das Rektorat in einem Rundschreiben: Das Recht der Autoren auf eine Vergütung ihrer Arbeit erkenne man an.

Worauf sollen sich Studierende einstellen?
Wessen Dozenten die Pflichtlektüre für das restliche Semester bereits auf Moodle bereitgestellt haben, sollte diese bis zum 31. Dezember herunterladen. Falls es bis Januar tatsächlich keine Einigung gibt, kann danach lediglich auf analoge Kopien zurückgegriffen werden. In jedem Fall kann für die Prüfungsphase eine kleine Entwarnung ausgesprochen werden: Skripte und Folien, die Dozenten selbst erstellt haben, sind von der Situation nicht betroffen.

Was sind die Alternativen zu Moodle?
Die Verbreitung von Literatur über E-Mails oder Plattformen wie Dropbox ist rechtlich nicht gedeckt. Möglich wären neben gedruckten Readern auch sogenannte Kopiervorlagen im Semesterapparat, die die Studierenden vor Ort vervielfältigen müssen. Auch für Kopien, die an Universitäten gemacht werden, bekommt die VG Wort übrigens eine Vergütung. Die Entscheidung, wie Literatur zur Verfügung gestellt wird, will die Universität den Lehrenden selbst überlassen. „Allerdings bin ich sicher, dass die Lehrenden trotz dieser widrigen Umstände alles tun werden, um die Qualität der Lehre zu erhalten“, meint Beatrix Busse, Prorektorin für Studium und Lehre.

Was passiert, wenn die Einzelmeldungen doch noch eingeführt werden?
Auch dies könnte die Qualität der digitalen Lehre beeinträchtigen. Während eines Pilotprojekts an der Osnabrücker Universität, in dem das neue System getestet wurde, ging die Menge der Literatur auf der Lernplattform um 75 Prozent zurück. Aufgrund des Mehraufwands sei also trotzdem „nicht auszuschließen, dass Dozenten darauf verzichten werden, Literatur tatsächlich hochzuladen“, räumt Prorektorin Busse ein. Die Frage, ob die zusätzliche Arbeit von Hiwis übernommen werden könne, bejaht sie: „Sicherlich. Dann muss erörtert werden, wie die Situation möglichst ressourcenschonend gemeistert werden kann.“

Gibt es Studierenden-Proteste?
Der Studierendenrat ruft für den 12. Januar zu einer Demonstration für „freie Texte auf Moodle“ auf. Vom Marstall wolle man Richtung Carolinum aufbrechen, um dort eine Stellungnahme der Unileitung einzufordern. „Unsere Demo richtet sich nicht gegen die Universität“, sagt Stefan Zimbelmann, der die Demo organisiert. „Aber wir wollen betonen, wie wichtig digitale Lernplattformen sind. Die muss die Uni weiterhin allen ermöglichen.“ **(hnb)**

Konflikt um Senatsbesetzung

Die LHG-Senatorin schlug zwei RCDS-Kandidierende für einen Ausschuss vor. Die fehlende Absprache mit dem Studierendenrat führte zu Auseinandersetzungen



Bild: Eckhard Henkel / Wikimedia Commons (CC BY-SA 3.0 DE)

Im Senatssaal der Alten Uni wählte der Senat die Ausschussmitglieder

Wie lassen sich die Interessen von Studierenden am besten vertreten und wer ist dafür zuständig? Diese Fragen waren der Hintergrund eines Konflikts zwischen Anna Maier, einer studentischen Vertreterin der Liberalen Hochschulgruppe (LHG) im Senat und dem Studierendenrat (StuRa). Anlass für die Auseinandersetzung war, dass Anna als studentische Vertreterin im Senat Katarina Jovanovic und Timo Berenz vom Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) für die Besetzung des Senatsausschusses für Lehre (SAL) vorschlug, ohne dass diese vom StuRa bestätigt wurden.

Der SAL ist ein Vorbereitungsgremium für den Senat, der sich mit Fragen der Lehre an der Uni auseinandersetzt. In dem Gremium sitzen vier vom Senat gewählte studentische Mitglieder, die von Vertretern im Senat vorgeschlagen werden. Formal ist der StuRa an diesen Vorschlägen nicht beteiligt, denn Senat und StuRa sind rechtlich getrennt. Jedoch besteht seit vielen Jahren die Praxis, dass der StuRa die Kandidaturen öffentlich ausschreibt und vier Kandidierende wählt, die dann von den Senatoren vorgeschlagen werden. Hintergrund dieser Praxis ist, dass sich der StuRa als Vertretung und Fürsprecher der Studierendenschaft versteht und als solcher auch an der Besetzung der Unigremien mitwirken möchte. Wenn nur vier Kandierende vorgeschlagen werden, hat der Senat keine Wahl, als sie zu bestätigen.

Marco La Licata, einer der Wahlvorschläge des StuRa und Referent für Lehre und Lernen, sieht vor allem zwei Probleme bei Wahlvorschlägen von Senatoren, die nicht vorher im StuRa bestätigt wurden: „Das erste Problem ist, dass der Senat an sich undemokratisch ist. Die Professoren haben eine klare Mehrheit und die Studierenden sind als größte Statusgruppe unterrepräsentiert.“ Die relativ wenigen Stimmen versuche man dementsprechend strategisch gut zu nutzen, um etwas für die Studierenden zu erreichen. „Außerdem wollen wir inhaltlich arbeiten“. Dafür müssen die studentischen Vertreter zusammenarbeiten und sich absprechen. „Bei den Vertretern des RCDS sehe ich keine Bereitschaft zur inhaltlichen Kooperation “, so La Licata. Zu Vorbereitungstreffen wären sie zum Beispiel nicht erschienen.

Anna Maier von der LHG hat mittlerweile versucht die Wahlvorschläge „aus Rücksicht auf das Verhältnis der LHG zum StuRa“ zurückzuziehen. In einer Stellungnahme erklärte sie: „Mir war diese Praxis, die Wahlvorschläge durch den StuRa zu bestimmen nicht bekannt.“ Darüber hinaus betont sie jedoch, dass ihre Wahlvorschläge gegen keinerlei Satzung verstießen. Katarina Jovanovic und Timo Berenz seien außerdem bereits im vergangenen Semester auf Vorschlag eines Senators in den SAL gewählt worden – ohne Segen des StuRa. Das Vorgehen des StuRa hält sie für „in höchstem Maße undemokratisch und auch intransparent.“

Auch den beiden RCDS-Kandidierenden war die Praxis des StuRa nicht bekannt. Timo Berenz erklärt: „Katarina und ich wussten nur um die gesetzliche Regelung, welche besagt, dass lediglich Senatoren vorschlagsberechtigt sind.“ Als Senatorin unterliege Anna Maier keinem imperativen Mandat und könne frei von jeglicher Beeinflussung von ihrem Vorschlagsrecht Gebrauch machen.

Eine Möglichkeit den Konflikt auszuräumen wäre gewesen, dass die beiden eine mögliche Wahl nicht annehmen. Dies lehnten sie jedoch ab. „Katarina und ich sind beide engagierte Studenten, die auch in Zukunft weiter aktiv mitarbeiten wollen,“ meinte Timo Berenz.

Da es aufgrund von Fristen nicht mehr möglich war die Wahlvorschläge zurückzuziehen, wurde Timo Berenz vom Senat in den Ausschuss gewählt, Marco La Licata jedoch nicht. Nach der Wahl sagte er: „Meine Arbeit als Referent wurde durch das Vorgehen von LHG und RCDS massiv behindert.“ Er forderte Timo Berenz vom RCDS auf die Wahl nicht anzunehmen. Anna Maier beurteilt das Wahlergebnis als „salomonischen Kompromiss“.

Auch nach der Wahl des Ausschusses ist der Konflikt im Kern nicht gelöst. Es bleibt abzuwarten, ob sich in der nächsten Legislatur die Situation substanziell ändert. **(leh)**

Hochschule in Kürze



Foto: flickr.com, Pierrot² (CC BY-NC 2.0)

Hackerangriff auf den StuRa
Die Rechner im Büro des Studierendenrats (StuRa) sind Opfer von Hackern geworden. Über eine Sicherheitslücke im System (vermutlich durch das Aufrufen einer unsicheren Website) wurde ein sogenannter Verschlüsselungstrojaner eingeschleust. Dieser begann Daten zu verschlüsseln. Da der StuRa mit zentralen Servern arbeitet, waren schnell viele Daten betroffen und das Ausmaß gravierend. Auf den Rechnern wurde darüber hinaus ein Erpresserbrief hinterlegt, in dem ein Betrag in Bitcoins im Austausch für einen Entschlüsselungscode gefordert wurde.
Der StuRa hat daraufhin das gesamte System abgeschaltet und Anzeige gegen Unbekannt erstattet. Da es von den Daten Sicherungen gab, ist relativ wenig durch den Angriff verloren gegangen. Um einem erneuten Angriff vorzubeugen sind neue Sicherheitssysteme installiert und alle Festplatten ausgetauscht worden. Die Suche nach dem Schuldigen verlief ergebnislos. Das eingeleitete Ermittlungsverfahren wurde eingestellt. **(leh)**

„Bänderer“ in Freiburg verboten
Das Studierendenwerk Freiburg will noch in diesem Jahr die Foodsharing Initiative „Bändern“ verbieten. Seit ungefähr einem Jahr existiert an der Freiburger Universität die Interessengemeinschaft zur Resteverwertung. Die Mitglieder der Initiative nehmen anstatt Essen in der Mensa zu kaufen, Teller mit Essensresten vom Förderband mit den halb gegessenen Portionen. Die Studierenden protestieren dadurch gegen die Lebensmittelverschwendung der heutigen Konsumgesellschaft. Sollte aber einer der Studierenden durch die Reste krank werden, haftet der Geschäftsführer des Studierendenwerks.
Dieses wird nun gegen die Aktion vorgehen, indem es bis Weihnachten Abdeckungen über dem Förderband anbringt. Die Gefahr ‚sich durch mangelnde Hygiene mit Krankheiten anzustecken, sei gering, wie der Leiter des Deutschen Beratungszentrums für Hygiene, Ernst Tabori, bestätigt. An der Heidelberger Universität ist man so einer Idee noch nicht begegnet. Denn durch die an das Gewicht geknüpfte Bezahlung bleiben selten Reste auf den Tellern zurück. **(jaw)**

ANZEIGE



Sicherheit in all ihren Facetten

Zwei Heidelberger Hochschulgruppen füllen das Thema Sicherheitspolitik mit neuem Leben und zeigen: Auch für Diskussionen über Pandemien und Cyberangriffe ist an der Uni Platz

Das Thema Sicherheitspolitik wird in Seminaren und Vorlesungen an der Uni oft vernachlässigt. In Heidelberg bieten deshalb zwei studentische Hochschulgruppen Veranstaltungen zu sicherheitspolitischen Themen an. Leonie Arzberger vom Forum für internationale Sicherheit (FiS) und Anne-Kathrin Herlitze von der Außen- und Sicherheitspolitischen Hochschulgruppe (ASH) studieren beide Politikwissenschaft. Im Gespräch erzählen sie vom weiten Feld der Sicherheitspolitik.



Foto: flickr.com/UNMEER (CC BY-ND 2.0)

Sicherheitspolitik ist ein weites Feld. Auch Pandemien wie Ebola gehören dazu

Worin besteht die Arbeit eurer Gruppen?

Leonie Arzberger: Beide Gruppen organisieren Veranstaltungen zu den Themen der Außen- und Sicherheitspolitik, sei es Vorträge, Diskussionsabende, Exkursionen oder mehrtägige Seminare. Wir möchten das Thema akademisch beleuchten und die Auseinandersetzung damit fördern.

Wie oft trefft ihr euch?

Arzberger: Das variiert bei unseren beiden Gruppen. Das FiS trifft sich immer Montagabend zu einem Planungstreffen. Bei diesen Treffen werden dann zum Beispiel die Organisation der Veranstaltungen oder die Gestaltung der nächsten Ausstellung besprochen. Wir treffen uns aber auch einmal die Woche ganz informell zum Mittagsstammtisch.

Anne-Kathrin Herlitze: Bei der Außen- und Sicherheitspolitischen Hochschulgruppe Heidelberg gibt es alle zwei Wochen ein Treffen, bei dem wir zusammen planen und arbeiten. In der jeweils anderen Woche treffen wir uns gemütlich und informell zum Stammtisch.

> „Viele sind überfordert mit der Themenflut, die ihnen in der Tagesschau begegnet“

Es sind auch viele Professoren unter den Mitgliedern des FiS. Habt ihr als Studierende trotzdem einen Einfluss auf das Programm und die Arbeit der Gruppe?

Arzberger: Ja, wir haben ein Kuratorium an Professoren. Das kann sich inhaltlich einbringen, tut es de facto aber nicht. Der große Vorteil für uns daran ist aber, dass wir namhafte Wissenschaftler haben, die wir als Referenz angeben können. Das hilft uns, wenn wir Referenten für unsere Veranstaltungen gewinnen wollen.

Die Außen- und Sicherheitspolitische Hochschulgruppe Heidelberg hat kein Kuratorium von Professoren. Habt ihr trotzdem Unterstützung im Hintergrund?

Herlitze: Dadurch, dass wir im Bundesverband Sicherheitspolitik an Hochschulen (BSH) sind, haben wir ein Netzwerk von 25 Hochschulgruppen. Über den Dachverband kann man Erfahrungen austauschen.

Auf der Internetseite des FiS heißt es, man könne durch das Engagement bei euch „auf Inhalt und Struktur des Studiums Einfluss nehmen“. Wie das?

Arzberger: Also wir können sicher nichts mehr an der Modulstruktur ändern, aber wir können Themen platzieren, die neu sind. Für mein Empfinden gibt es sehr wenige Veranstaltungen an der Uni zur Sicherheitspolitik und so füllen beide Hochschulgruppen eine Lücke, indem sie diese Themen zusätzlich für Studenten anbieten. Was wir nicht können und nicht wollen, ist den Lehrplan der Dozenten mitzubestimmen. Aber wir können einfach deutlich machen, dass die Studenten ein Interesse an dem Thema haben.

Herlitze: Wir wollen einen Mittler darstellen für die Studenten, um mit Expertinnen und Experten ins Gespräch zu kommen. Denn wir haben bemerkt, dass in Deutschland an den Hochschulen sehr wenig über Außen- und Sicherheitspolitik gelehrt, geredet und geforscht wird. Da, wo geforscht wird, ist es oft ein Altherrenthema. Deshalb erleben wir immer wieder, dass sich unsere Referenten sehr freuen, wenn sich Studierende für das Thema interessieren und begeistern.

Was sind die wichtigen Themen?

Arzberger: Es sind sehr viele Themen und das ist auch der gute Grund, warum es zwei Gruppen gibt. Sicherheitspolitik ist so ein riesiges Feld, das wir alleine gar nicht beackern könnten. Sicherheitspolitik umfasst zum Beispiel das Risiko von Pandemien und Cyberangriffen für Gesellschaften bis hin zu bewaffneten Konflikten.

Geht es euch dabei auch um politische Bildung?

Arzberger: In gewissem Sinne auf jeden Fall. Gerade aktuelle Themen werden selten in der Uni diskutiert und dann sind viele Studenten überfordert mit der Themenflut, die ihnen in der Tagesschau begegnet. Da wollen wir schon einen Beitrag zur politischen Bildung leisten, so dass sich Studenten bei Lust und Interesse mit diesen Themen auseinandersetzen können und sich in einem wissenschaftlichen und spannenden Diskurs unterhalten können.

Habt ihr eine politische Grundausrichtung?

Arzberger: Ganz klar nein. Wir haben den Anspruch an uns, neutral, unparteiisch und professionell zu sein, weil wir eher als Mittler fungieren. Wir wollen kein Ergebnis vorsetzen, wir wollen nur die Leute zusammenbringen. Auch unsere Mitglieder sind jeglicher politischer Couleur.

Herlitze: Das spiegelt sich auch bei unseren Referenten wider. Wissenschaftler kann man sehr gut auch mal für einen Einzelvortrag einladen, bei politischen Akteuren laden wir mit Counterpart ein. Denn die Idee hinter den Formaten ist auch, dass man alle Perspektiven öffnet und sich jeder am Ende eine persönliche Meinung bilden kann.

Wer sind eure Partner?

Herlitze: Inhaltliche Kooperationspartner haben wir immer nur in Abhängigkeit von den Veranstaltungen, dazu gehören in Heidelberg der Rotaract Club oder AEGEE. Den einzigen fest etablierten Kooperationspartner, den der Dachverband hat, ist der Reservistenverband, der treuhänderisch Mittel verwaltet, die wir aus dem Bundeshaushalt beantragen können.

> „Sicherheitspolitik ist oft ein Altherren-Thema“

Arzberger: Wir haben sehr viele Partner: Zum Beispiel das katholische Universitätszentrum, die Fachschaft Psychologie, Amnesty International, die Deutsche Atlantische Gesellschaft oder auch das Heidelberger Centre for American Studies.

Wie finanziert ihr euch?

Arzberger: Da das FiS keinem Dachverband angehört, müssen wir uns komplett selbst finanzieren. Auch wir haben Ausgaben, was uns manchmal an unsere Grenzen bringt. Unser Geld bekommen wir vor allem durch Preise für unser Engagement. Für den Heidelberger Dialog versuchen wir jedes Mal einen Förderer zu gewinnen, zum Beispiel schreiben wir Stiftungen an. Das ist natürlich auch eine Herausforderung, wenn man den Anspruch hat, überparteilich zu sein, da die meisten Stiftungen, die politische Bildung fördern, auch oft eine politische Richtung vertreten und somit nicht zu uns passen.

Hat eure Arbeit in der Hochschulgruppe einen Einfluss auf euer Studium?

Herlitze: Ja, man hat zum Beispiel für die Themenwahl bei Hausarbeiten oder Abschlussarbeiten einen thematisch tiefergehenden Zugang. Vor allem aktuelle Themen hat man mehr im Blick. Inhaltlich ist es ein Mehrgewinn für das Studium.

Arzberger: Das Tolle ist auch, dass man sich immer bei den älteren Semestern innerhalb der Gruppe Rat holen kann, sollte man zum Beispiel mal an der Forschungsfrage hängen. Das kann im Studium auch eine große Hilfe sein.

Das Gespräch führte Esther Lehnardt

Bekannte Gesichter

StuRa wählt neue Doppelspitze für die VS

Der Vorsitz für die Verfasste Studierendenschaft (VS) ist neu besetzt. Am Nikolaustag hat der Studierendenrat (StuRa) Kirsten Heike Pistel und Wolf Weidner mit deutlicher Mehrheit als Vorsitzende gewählt. In ihrer Vorstellung sagten die beiden, dass sie sich zunächst einmal um den Jahresabschluss, die Konsolidierung der Finanzen und die Einarbeitung der neuen Mitarbeiter im StuRa-Büro kümmern wollen. Beide erklärten darüber hinaus, dass sie bereit seien zurückzutreten, wenn es neue Kandidatinnen und Kandidaten gibt, die sich in die Aufgaben der VS eingearbeitet hätten. Kirsten Heike Pistel ist seit 28 Jahren in der Hochschulpolitik aktiv und hat während dieser Zeit unterschiedliche Posten bekleidet. Zuletzt hatte sie sich vor allem bei der Lehramtsreform engagiert und war Referentin für Gremienkoordination.

> „Es ist nicht die optimale Lösung“

Auch Wolf Weidner ist schon länger in der VS aktiv. Bisher betreute er das Finanzreferat. Die Arbeit des Finanzreferenten wird er im Vorsitz weiterführen. Die Satzung verbietet zwar eine Ämterhäufung, jedoch darf laut dieser das Finanzreferat nicht unbesetzt bleiben. Wenn das wie aktuell der Fall ist, übernimmt der Vorsitz diese Arbeit. Das sei nicht die optimale Lösung, betont Wolf Weidner in seiner Vorstellung, allerdings sei es sinnvoll gerade zum Jahresende einen ordnungsgemäß gewählten Vorsitz zu haben.

Zuletzt hatte der StuRa große Probleme bei der Suche nach Kandidatinnen und Kandidaten für die Doppelspitze. Vor allem die Suche nach weiblichen Kandidatinnen gestaltete sich schwierig. Die Doppelspitze darf laut Satzung nicht von zwei Vertretern des gleichen Geschlechts besetzt werden. Zur Wahl standen letzten Endes Michael Schmidt, Sebastian Rohlederer und die beiden nun gewählten Kandidierenden.

Während der Sitzung stellen sich darüber hinaus Fabian Schuch und Paula A. Jenner als mögliche Anwärter vor. Die beiden Jura-Studierenden haben jedoch noch keine Erfahrungen in der VS gesammelt und wollen sich vor einer Kandidatur zunächst gründlich einarbeiten. Fabian Schuch erklärte vor dem StuRa-Plenum: „Zum heutigen Tag unsere Arbeit anzutreten, dazu fühlen wir uns nicht in der Lage, deshalb wäre es verantwortungslos zu kandidieren.“

Wie es im neuen Jahr weitergeht und ob sich ein neuer Kandidat und eine neue Kandidatin für die Doppelspitze finden, ist ungewiss. **(leh)**

ANZEIGE



Dreimal fehlen, nichts passiert

Die Fachschaft der Mediziner hat die Anwesenheitslisten aus ihren Vorlesungen verbannt. Ein Vorbild auch für andere Fachbereiche?



Foto: hlp

Anwesenheitslisten wie diese sind datenschutzrechtlich ein Angriffspunkt

Wer glaubt, dass Studenten sich ihre Zeit frei einteilen und so gut wie keine Pflichtveranstaltungen haben, liegt falsch. Die Realität sieht meist anders aus, denn Pflichtveranstaltungen mit Anwesenheitslisten gibt es mehr als genug. Nicht nur in Tutorien, Seminaren und Übungen gehen die Listen herum, auch Vorlesungen bleiben nicht verschont. Dem hat die Fachschaft Medizin jedoch ein Ende bereitet. Seit Mitte November fällt im humanmedizinischen Curriculum jegliche Anwesenheitspflicht in Vorlesungen weg. Laut Studienkommission der medizinischen Fakultät soll dies den Studenten mehr Flexibilität und Gestaltungsfreiheit bei ihren Stundenplänen und in ihrer Zeiteinteilung geben. Dies ist jedoch nicht an allen Fakultäten gegeben – im Gegenteil. Vielmehr sind Anwesenheitspflichten mehr die Regel als die Ausnahme, in den meisten Vorlesungen allerdings unbegründet.

„Häufig geben die Professoren die Listen herum, ohne darüber zu reflektieren," meint Marco La Licata, Referent für Lehre und Lernen der Verfassten Studierendenschaft. Außerdem seien viele Gerüchte über die Anwesenheitspflicht im Umlauf, die jedoch nicht den Tatsachen oder vielmehr der Rechtslage entsprächen. „Einige Professoren geben die Listen aus den richtigen Gründen herum: Heidelberg ist eine Präsenzuniversität," erzählt La Licata. Das solle auch so bleiben.

> „Heidelberg ist eine Präsenzuniversität"

Um dem Abbau dieser Präsenzuni entgegenzuwirken, wollen insbesondere Professoren in den Geisteswissenschaften die Anzahl von Prüfungen niedrig halten – was jedoch wieder zu mehr Sitzscheinen mit der damit verbundenen Anwesenheitspflicht führt. „Das Ziel des Referats für Lehre und Lernen ist es, sämtliche Anwesenheitspflichten aus Vorlesungen abzuschaffen," erklärt La Licata.

Anwesenheitspflichten sind prinzipiell nur dann gerechtfertigt, wenn sie auch begründet sind. Als begründet gilt eine Anwesenheitspflicht allerdings nur dann, wenn man die in der Veranstaltung angestrebten Kompetenzen nur durch die tatsächliche, physische Anwesenheit erworben werden können. Ein solcher Fall ist etwa ein Sprachkurs oder im Falle der Medizin das Sezieren. „In beiden Fällen trägt die Anwesenheit deutlich zur Übung und Erfahrung auf dem jeweiligen Gebiet bei," so La Licata. Beides sind jedoch keine Vorlesungen, deren Inhalt zumeist auch allein durch die aufmerksame Lektüre der Fachliteratur erworben und abgeprüft werden kann. „Sollte dies der Fall sein, sei eine Anwesenheitsliste nicht begründbar und damit unzulässig," erläutert La Licata. Sieht der Professor dies trotzdem nicht ein, besteht die Möglichkeit, gegen die Anwesenheitsliste zu klagen.

Eine Vorlesung sollte so strukturiert sein, dass die Anwesenheit sinnvoll ist – ohne Anwesenheitspflicht. Die Verpflichtung ist auch nicht sozialverträglich: Viele Studierende sind darauf angewiesen, neben dem Studium zu arbeiten. Häufig lässt sich das mit festgelegten Stundenplänen aber nur schwer vereinbaren. Ein ähnliches Problem gibt es, wenn man mit Kind studiert. Findet man in diesem Fall kurzfristig keine Betreuung und fehlt daraufhin mehr als zwei Mal, heißt es: Pech gehabt, kommen Sie bitte im nächsten Semester wieder.

> „Die Rechtsauffassung der Uni ist etwas anders"

Ein ganz anderes Problem bei Anwesenheitspflichten ist die Rechtslage. Das Führen solcher Listen verstößt prinzipiell gegen das Landesdatenschutzgesetz, da dies eine Datenerhebung darstellt – und diese dürfen nur freiwillige Angaben enthalten, was bei Listen, deren Vordruck Name und Matrikelnummer der Studenten enthalten, nicht mehr der Fall ist. „Die Rechtsauffassung der Universität ist hier ein bisschen anders," sagt La Licata, „in begründeten Fällen stimmt die Uni mit dem Referat überein, bei nicht begründeten Listen ist sie der Meinung: steht die Anwesenheitspflicht in der Prüfungsordnung, ist sie generell auch in Ordnung. Das sehen wir nicht so." Zur Datenerhebung müsste die Prüfungsordnung ein Gesetz sein.

Als Lösung schlägt La Licata ein sogenanntes „Best-Practice-Paper" vor, zumal auch viele Studiendekane und Professoren selbst mit dem System der Anwesenheitslisten nicht zufrieden seien. In dem Paper soll stehen, was die Dozenten dürfen und wie sie ihre Vorlesungen gestalten sollten, um die Lehre zu verbessern. Spätestens nächstes Semester soll es fertig sein. Jedoch wird es keine rechtlich verbindliche Grundlage, sondern mehr Richtlinie für die Professoren. Ob die Professoren sich jedoch an das Paper halten werden, steht auf einem anderen Blatt. Im Zweifel sollte man aber einfach den Professor ansprechen und ihn auf die Hintergründe hinweisen. Auch, wenn es oft nicht so scheint, sind sie auch Menschen – und lassen mit sich reden. **(vem)**

Die Rektorendämmerung

Laut Verfassungsgericht ist eine Überarbeitung des Landeshochschulgesetzes nötig. Studierende könnten so mehr Mitbestimmung erreichen

Das Verfassungsgericht Baden-Württembergs hat einen Artikel des Landeshochschulgesetzes (LHG) für verfassungswidrig erklärt. Dieser regelt die Wahl des Rektorats. Deshalb steht nun eine Überarbeitung des LHG an. Für Studierende bietet das auch die Gelegenheit, das Gesetz in ihrem Sinne mitzugestalten und zum Beispiel die Zusammensetzung mancher Gremien zu ihren Gunsten zu ändern.

Grund für das Urteil ist eine Verfassungsbeschwerde. Joachim Stöckle, Professor aus Karlsruhe, störte die mangelnde Kontrolle der Hochschulprofessoren über das Rektorat. Um die Forschungsfreiheit zu wahren, sei eine umfassende Kontrolle der Professoren über die Wahl des Rektorats notwendig. Momentan bildet der Hochschulrat dafür zusammen mit dem Senat eine Findungskommission. Dort entscheiden sie sich für drei vom Wissenschaftsministerium genehmigte Kandidaten.

Das Gericht sieht die Kompetenzen des Rektorats als forschungsrelevant an. Kontrolle über die Haushaltsplanung oder Baumaßnahmen betreffen die wissenschaftliche Freiheit der Professoren. Sie wäre gewahrt, wenn die Hochschullehrer bei einer Entscheidung wie der Rektoratswahl die Stimmmehrheit hätten. Der Senat besteht zwar zu einer großen Anzahl aus Professoren, diese sind aber häufig in einem anderen Amt, wie Dekan, bestellt. Das ist in den Augen des Gerichtes ungenügend. Die amtlichen Senatsmitglieder seien nicht verpflichtet, die Interessen der Professoren zu wahren. Das Land hat nun bis März 2018 Zeit die Gesetze anzupassen. Ben Seel, Mitglied im Ausschuss Studienreform des freien Zusammenschlusses von Studentinnenschaften, begrüßt das Urteil, da es die Macht der Rektorate einschränke. Er kritisiert jedoch das „überholte Wissenschaftsverständnis" des Gerichts. Es berücksichtige nämlich nur die Freiheit der Professoren. Studierende und ihre Vertretungen sollten deswegen die Gelegenheit nutzen, dass das Gesetz auch in ihrem Sinne umgestaltet wird. In anderen Bundesländern ist der Senat paritätisch aufgeteilt. Professoren, technische, sowie wissenschaftliche Mitarbeitende und Studierende haben gleich viele Sitze im Senat. Das, so Seel, könnte nach dem Urteil des Landesverfassungsgerichtes auch ein Modell für Baden-Württemberg sein.

> „Das Urteil ist eine Chance für die Studierenden"

Die baden-württembergische Wissenschaftsministerin, Theresia Bauer, hatte bei der letzten Änderung des LHG, die Position der Rektorate gestärkt. Dementsprechend schreibt sie in einem Brief an die Rektorate und Präsidien der Hochschulen, der dem *ruprecht* vorliegt: „Deshalb werde ich alles dafür tun, dass [...] Regelungen gefunden werden können, die die Strategiefähigkeit der Hochschulen erhalten und das in der Novellierung des LHG 2014 geregelte Gefüge von Profil und Kompetenzen der Hochschulorgane sowie die Mitwirkung aller Gruppen weitgehend bewahren." Konkret bedeutet dies, dass sich an der Unterrepräsentation der Studierenden und starken Position der Rektorate im Senat nichts ändern soll, ginge es nach der Grünen Ministerin.



Foto: Flickr.com, Bündnis 90/Die Grünen Baden-Württemberg (CC BY-SA) 2.0

Theresia Bauer wünscht sich starke Rektorate

Eva Gruse und Tenko Bauer, Außenreferenten der Verfassten Studierendenschaft (VS), sehen das Urteil als Chance: „Die Sicherung absoluter professoraler Mehrheit muss nicht auf Kosten studentischer Mitbestimmung gehen. Wenn zum Beispiel die Zahl der amtlichen Senatsmitglieder sinkt, kann der studentische Einfluss auch steigen." Konkreten Einfluss könne dabei die Verfasste Studierendenschaft nehmen, wenn sie während der Novelle angehört werde. Außerdem möchten die beiden zu Theresia Bauer Kontakt aufnehmen, da sie Landtagsabgeordnete für Heidelberg ist. Die Studierenden müssten die Novelle jedoch sorgfältig beobachten. Sonst bestehe die Gefahr, dass ihr Einfluss weiter sinke. **(mpf)**

Was hat uns die VS gebracht?

Viele Studierende wissen wenig über die Arbeit der Verfassten Studierendenschaft (VS), obwohl 7,50 Euro unseres Semesterbeitrags an sie fließen. Wofür wird das Geld eingesetzt?

Unter die Arme gegriffen

Der StuRa gibt Studis in Notlagen eine Finanzspritze

Eine Härtefallkommission vergibt seit Januar 2016 Zuschüsse an Studierende „in sozialen Härtefällen und Notlagen". Durch dieses sogenannte „Notlagenstipendium" will der Studierendenrat (StuRa) verhindern, dass jemand sein Studium aus finanziellen Gründen unter- oder gar abbrechen muss.

Bedingung für den Erhalt des Stipendiums ist, dass notwendige Ausgaben nicht durch andere Einnahmen, zum Beispiel BAföG, einen Job oder von den Eltern, gedeckt werden können. Wer seinen Unterhalt aber etwa durch einen Nebenjob verdient und gekündigt wird, kann durch das Notlagenstipendium relativ spontan Unterstützung bekommen. Die Zuschüsse müssen nicht zurückgezahlt werden, ihre Höhe wird von Fall zu Fall festgelegt.

„Ich hoffe, dass die Studierenden die Sinnhaftigkeit verstehen", sagt Claudia Guarneri, Sozialreferentin und Vorsitzende der Härtefallkommission. Sie betont jedoch auch: „Die Leute müssen uns schon verdeutlichen, wie sie ihr Studium in Zukunft finanzieren wollen." Die Härtefallkommission könne nur erste Hilfe leisten.

Guarneri zieht nach einem Jahr eine positive Zwischenbilanz für das Stipendium. Von sechs Anträgen wurden bisher fünf einstimmig angenommen. Ein großes Missbrauchspotential sieht die Vorsitzende der Kommission nicht. „Die bisherigen Anträge haben uns gezeigt", sagt Guarneri, „dass die Fälle ziemlich eindeutig entschieden werden können." Weil der StuRa in Zukunft sogar auf mehr Anträge hofft, wurde das Budget in diesem Jahr mehr als verdoppelt. Es beträgt nun 25 000 Euro.

Kürzlich hat der StuRa außerdem einstimmig beschlossen das Notlagenstipendium auch um einen Fördertopf für studieninteressierte Flüchtlinge zu erweitern. Dafür stehen nun weitere 20 000 Euro zur Verfügung. Geflüchtete können auch schon während der Vorbereitung auf ein Studium unterstützt werden, etwa wenn sie dabei sind, das notwendige Sprachzertifikat zu erlangen.

Wer das Notlagenstipendium erhalten möchte, muss dafür einen Antrag stellen. Darin sollten zunächst alle Einnahmen und notwendigen Ausgaben aufgezählt und durch Unterlagen belegt werden. „Das Wichtigste für uns ist aber die Schilderung des Einzelfalls", erklärt Guarneri. Auf etwa einer Seite solle der Antragsteller selbst beschreiben, wie die Notsituation entstanden ist und warum er kurzfristig keinen anderen Weg sieht, seine Ausgaben zu decken. „Natürlich verlangt das Mut", räumt Guarneri ein. Sie betont aber auch, dass die Identität der Antragsteller niemand außerhalb der Kommission erfahre. **(hnb)**

Grüße von Knecht Ruprecht



Weihnachten in der Studibude erfordert vor allem eins: Einfallsreichtum

In der Weihnachtsbäckerei

Frei nach Schnauze backen? Wem das zu schwierig ist, der findet hier zwei einfache und leckere Rezepte für winterliches Gebäck

Ausstecherle

Ausstecher sind die einfachste Art Plätzchen zu backen. Der ausgerollte Teig kann mit Ausstechformen in weihnachtliche Motive verwandelt werden. Wenn solche in der WG-Küche noch fehlen, kann aber auch einfach auf Trinkgläser zum Ausstechen zurückgegriffen werden.

Zutaten:
200g Mehl
100g Butter
50g Zucker
1 Ei
1 Prise Salz

30g Puderzucker
4 EL Orangensaft
Bunte Streusel

1. Butter in kleine Stücke zerteilen.
2. Alle Zutaten in eine Schüssel geben.
3. Mit dem Knethaken des Mixers zu einem Teig vermischen.
4. Arbeitsfläche mit Mehl bestreuen und den Teig per Hand noch einmal durchkneten.
5. Teig in Frischhaltefolie einwickeln und für eine halbe Stunde in den Kühlschrank stellen.
6. Den Teig etwa einen halben Zentimeter dick ausrollen und Plätzchen ausstechen.
7. Backblech mit Backpapier auskleiden und Plätzchen darauf legen.
8. Bei 180°C für etwa 10 Minuten backen.
9. Puderzucker in eine Schüssel geben. Nach und nach Orangensaft dazu geben, bis sich eine klebrige Masse ergibt.
10. Ausstecher mit dem Zuckerguss bestreichen oder beträufeln.
11. Sofort bunte Streusel darauf geben. **(hlp)**

Waffeletten

Für dieses Gebäck wird nur ein Waffeleisen benötigt – perfekt für den Besuch bei allen, die keinen eigenen Backofen haben. Mit Schokolade und Rum vereint es zwei weihnachtliche Aromen.

Zutaten:
240g Mehl
80g Zucker
185g Butter
1 TL Rum
1 Päckchen Vanillezucker
2 Eier

Schokoladenkuvertüre

1. Butter in kleine Stücke zerteilen.
2. Alle Zutaten zusammen in eine Schüssel geben und gut durchkneten.
3. Den fertigen Teig zu kleinen Kügelchen formen, immer mehrere auf das Waffeleisen geben und kurz backen.
4. Die Schokoladenkuvertüre in einem Wasserbad oder, wenn möglich, in der Mikrowelle flüssig werden lassen.
5. Die Waffeletten in die Schokoladenkuvertüre tunken und trocknen lassen. **(mak)**



Fotos: hlp

Mit Liebe improvisiert

Acht kreative Geschenkideen, die sich auch mit wenig Zeit und Geld umsetzen lassen

Weihnachten steht kurz vor der Tür, jedes Wochenende ist eine Weihnachtsfeier, die Uni erfordert jede Sekunde, der Geldbeutel ist auf Grund des abendlichen Glühweintrinkens ziemlich leer und es fehlen noch Geschenke. Was kann so noch verschenkt werden? Über Selbstgemachtes freut sich jeder, denn nichts ist persönlicher.

String-Art: Auf Holzbretter werden mit Nägeln Umrisse gehämmert. Die Nägel werden mit einem Zwirnfaden verbunden. So ergeben sich wunderschöne Motive. Die Umrisse eines Weihnachtsbaums, ein Schriftzug oder ganz klassisch ein Herz sind für Freunde und Familienmitglieder ein Geschenk, mit dem sie sicherlich gerne ihre Wand schmücken.

Familienbild: Ein Geschenk über das sich gerade Großeltern sehr freuen könnten, ist ein Foto der Familie. So wird es besonders: Ein Bild des jüngsten Familienmitglieds wird gemacht und gerahmt. Die Mutter oder der Vater wird mit diesem Rahmen in der Hand fotografiert. Die nächste Generation nimmt nun dieses Bild, das ebenfalls gerahmt wurde, in die Hand und wird so fotografiert. Falls es mit den Generationen nicht funktioniert, kann dieses etwas andere Familienfoto beliebig abgewandelt werden, zum Beispiel mit Geschwistern. In jedem Fall ist es ein sehr persönliches Geschenk und die anderen Familienmitglieder werden sich freuen, dass sie kein Geschenk mehr besorgen müssen.

Beschriftetes Merci: Eine Packung Merci-Schokolade gibt es in jedem Supermarkt. Die Aussage kann unterstrichen werden und das Geschenk damit persönlicher machen: Schreib auf kleine Zettel für was du dem Beschenkten dankbar bist und klebe die Zettel auf die Riegel. Auf die Innenseite der Packung schreibst du „Danke für...“.

Fotorahmen: Mit den besten Freunden und Freundinnen existieren meistens unzählige Fotos auf dem Handy. Mit diesem Geschenk können diese endlich verwendet werden. Bei einigen Anbietern (vor allem im Internet) können Fotos in sehr kleiner Herzform ausgedruckt werden (natürlich kannst du die Fotos auch selbst zurechtschneiden). Falte die Fotos in der Mitte, damit sie der Form eines Schmetterlings gleichen, und klebe sie auf eine Pappe. Diese werden gerahmt und schon zieren die lustigen, peinlichen, komischen, schönen und verrückten Erinnerungen die Wand der besten Freundin oder des besten Freundes.

Ein Wohlfühlabend: Wenn keine Geschenkidee mehr bleibt, wird schnell zu einer Flasche Wein gegriffen. Durch Schokolade, Wellnessprodukte oder auch einen Gutschein in einer schönen Geschenktüte kann diese Last-Minute-Idee ergänzt werden. Mit ganz wenig Aufwand und, je nach Preis des Weines, günstig, verschenkst du einen schönen Abend.

Zeit: Die schönsten Geschenke sind Erlebnisse. Ein Gutschein für ein gemeinsames Essen, einen Ausflug in eine naheliegende Stadt oder einen Konzertbesuch kann beliebig abgewandelt werden, bleibt sicherlich lange in Erinnerung und du selbst hast auch noch etwas davon.

Kleine Botschaft: Einen Alltagsgegenstand mit einer lieben Botschaft zu versehen, führt zu einem Geschenk, das wirklich gebraucht wird und trotzdem persönlich ist. Egal, ob eine Kaffeetasse oder ein PC-Mousepad beschriftet wird, der Gegenstand wird für Lichtblicke im Alltag des Beschenkten führen.

Eine Karte: Bei absolutem Zeitmangel kann eine einfache Weihnachtskarte der Ausweg sein. Eine Selbstgemachte ist kreativer. Auch aus alten *ruprecht*-Ausgaben lassen sich Weihnachtskarten zaubern (siehe oben)! Aber auch eine gekaufte Karte kann ein rührendes Geschenk sein, wenn sie zu dem Beschenkten passt und mit etwas Persönlicherem als dem Standard-Weihnachtswunsch beschrieben wird. **(lnr)**

ANZEIGE



Endlich ankommen

Geflüchtete finden in zahlreichen Stadtteilen Heidelbergs ein neues Zuhause: Wo sie jetzt wohnen und in Zukunft wohnen werden

Vor dem vergitterten Eingang des Patrick Henry Villages (PHV) stehen nicht schlangenweise Menschen, wie vergangene Schlagzeilen vermuten lassen. Im Gegenteil: Nur drei junge Afrikaner lehnen entspannt an einer der stählernen Verzäunungen, gleich neben Sicherheitsleuten in knalligen Westen. Beim Gang über das alte Gelände der amerikanischen Kaserne deutet Patrick Orf, Ehrenamtskoordinator der Diakonie Heidelberg, auf verschiedene Gebäude. „Hier wohnen zurzeit pro Wohnung um die sechs Leute, vor einem knappen Jahr waren es mehr." Einige Jugendliche trippeln einen Basketball vorbei und ein Paar schaut ihrer kleinen Tochter nach, die lachend vorausläuft; die Stimmung ist fast schon beschaulich.

Im letzten Winter sah es hier anders aus. Zu dieser Zeit fasste das PHV um die 6000 Geflüchtete; im Moment ist die Zahl auf weniger als 2000 Bewohner zurückgegangen. „Mit den alten Unterkünften, die inzwischen abgebaut wurden, war es wirklich schwierig. Im Dezember hatten wir hier zum Beispiel Außenduschen und Außentoiletten, auch unbeheizt. Aber mittlerweile sind die neuen Unterkünfte ausreichend komfortabel für zwölf Wochen." Bei der Ankunft scheint die Situation also entspannt. „Trotzdem haben wir die ruhige Zeit genutzt, um die Unterkünfte so auszubauen, dass jederzeit wieder 6000 Personen adäquat untergebracht werden können", so Orf.

Wie sieht es aber mit der Unterbringung innerhalb Heidelbergs aus? Im Rahmen der kommunalen Aufnahmeverpflichtung wurden der Stadt 530 Geflüchtete zugewiesen, die dann „zunächst für die Dauer von zwei Jahren oder bis zur Erteilung einer Aufenthaltserlaubnis in Gemeinschaftsunterkünften untergebracht werden", erklärt Thomas Wellenreuther, Flüchtlingsbeauftragter der Stadt Heidelberg.

Von der weiteren Zuweisung von Geflüchteten ist Heidelberg aufgrund des Registrierungszentrums im PHV befreit. Die Standorte der Gemeinschaftsunterkünfte sind dezentral angelegt, wie es bewährterweise in den meisten deutschen Kommunen gehandhabt wird. Das heißt, dass pro Unterkunft maximal 150 Personen betreut werden, um „eine gelingende Integration" in die Stadtteile zu ermöglichen, so die Stadt Heidelberg.

Auf der rechtlichen Seite wurde das „Flüchtlingsaufnahmegesetz" (FlüAG) angepasst, wonach die Kommunen bis zum 1. Januar 2018 die Wohn- und Schlafflächen von 4,5 auf 7 Quadratmeter erhöhen müssen. Die Stadt Heidelberg wird rund ein Drittel weniger Menschen als bisher bei gleicher Unterkunftsgröße unterbringen können.

> „In Heidelberg läuft das alles schneller, besser und schöner"

Mit dieser Tatsache im Hinterkopf baut sie bestehende und geplante Standorte aus, obwohl die Geflüchtetenzahl zurückgegangen ist. Schon letzten Dezember hat sich der Gemeinderat auf ein Konzept geeinigt, das die schrittweise Entwicklung von insgesamt 14 neuen Unterkünften verwirklichen soll. Die leer stehenden Kasernenflächen will die Stadt ungern nutzen, da sie eine „Ghettobildung" befürchtet. Wohneinheiten bestehen aus zwei bis vier Zimmern, Küche und Bad. Thomas Wellenreuther betont dabei, dass „in der Regel jeder untergebrachten Person mehr Wohnfläche als gesetzlich vorgegeben zur Verfügung steht."

Georg Stein vom Palmyra Verlag unterstützt seit knapp einem Jahr Geflüchtete bei der Wohnungssuche, denn „die Anschlussunterkünfte sind weitestgehend okay und human ausgestattet. Aber natürlich sind oft mehrere Menschen in kleinsten Wohneinheiten untergebracht, weswegen es für alle, die wir kennengelernt haben, das Größte und Wichtigste ist, endlich eine eigene, kleine Wohnung zu haben." Hier stellen sich seiner Erfahrung nach Hindernisse ganz anderer Art in den Weg.

Zuletzt betreute er einen jungen Syrer, der aus einer abgelegenen Gemeinde für sein Studium nach Heidelberg ziehen wollte. Die Suche auf dem privaten Wohnungsmarkt stellte sich als problematisch heraus: „Da war immer eine eindeutige, direkte Ablehnung. Es hat die Vermieter nicht interessiert, dass sie ihr Geld vom Jobcenter bekommen, weil sie dachten: Das klappt sowieso nicht!" Nur eines der angefragten Maklerbüros war bereit, die Wohnung an einen Geflüchteten zu vermieten. Unter der Bedingung, dass die offizielle Vermietung über die Steins laufen würde. Diese Lösung ändert aber nichts an dem generellem Problem, dass Wohnungen selten an Geflüchtete vermietet werden. Zusätzlich erschwerend ist das umstrittene Gesetz zur Wohnsitzauflage, das seit Juni gilt. Demzufolge wird Geflüchteten nur unter bestimmten Voraussetzungen erlaubt, ihre jetzigen Aufenthaltsorte zu verlassen.

Als schwierig sieht Georg Stein auch die mangelnde Flexibilität der Behörden, wie der Fall von zwei syrischen Brüdern zeigt: „Nach monatelanger Suche hatten sie endlich eine Wohnung gefunden, die preislich gestimmt hätte. Diese war dem Jobcenter dann aber ein paar Quadratmeter zu klein. Das muss man sich vorstellen!" Immerhin hat es bei dem jungen Syrer funktioniert, der jetzt ein Studium an der Universität beginnt: „Er hat gleich Kontakte geknüpft. Das läuft in Heidelberg natürlich alles schneller, besser und schöner, als in der tiefsten Provinz." **(mow)**

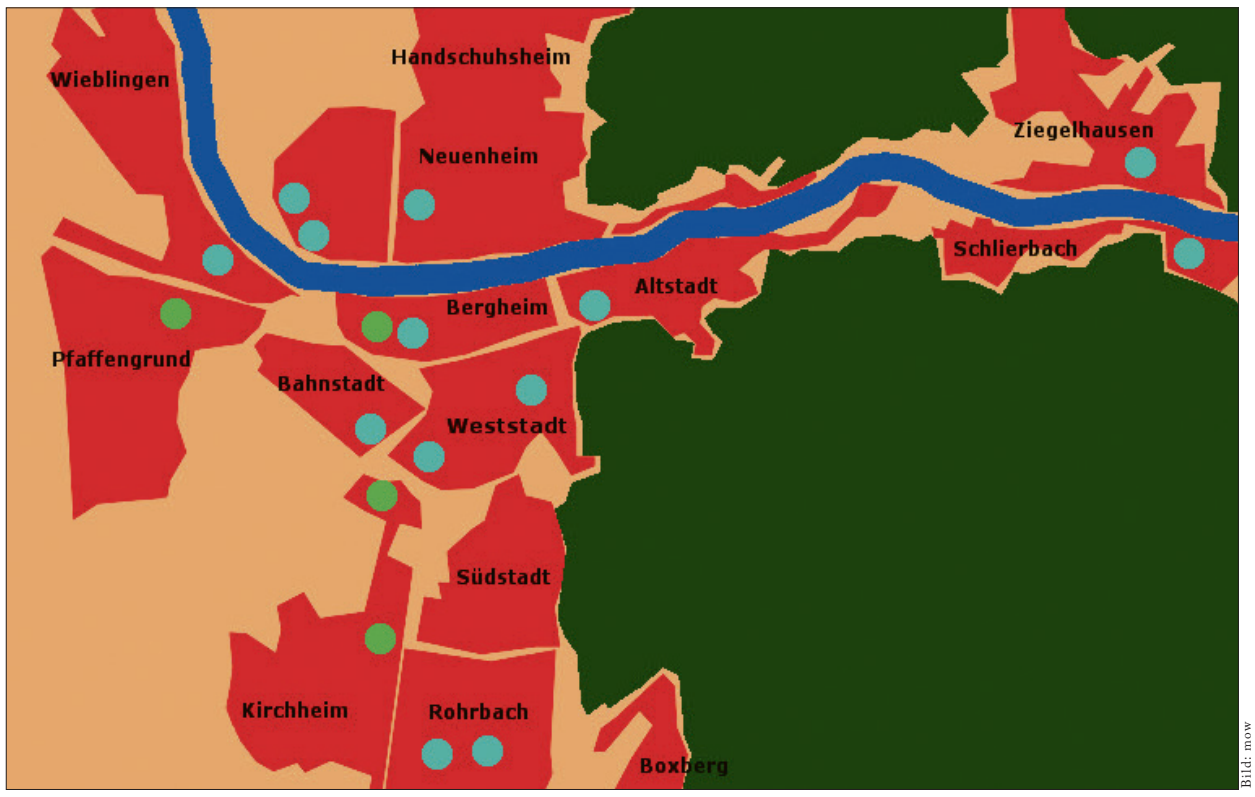


Bild: mow

Standorte der vorhandenen (grün) und geplanten (blau) Unterkünfte in den verschiedenen Stadtteilen Heidelbergs



Foto: php

Herrscht in der Unteren bald schon um 23 Uhr gähnende Leere?

Viel Lärm um nichts?

Der Streit um die Sperrzeiten in der Altstadt geht in die vorerst letzte Runde. Alle wichtigen Informationen zum Thema kompakt

Was ist eigentlich das Problem?
Der Kern der Auseinandersetzung liegt in der Mischung aus Wohnungen und Kneipen in bestimmten Ecken der Altstadt. Wer direkt über einer Kneipe wohnt, bringt bis zum Schließen der Lokale kein Auge zu; wer nachts in der Unteren feiern will, möchte nicht schon um 1 Uhr morgens gehen. Es hat sich gezeigt, dass Gäste nicht die größte Lärmquelle sind – vielmehr sind es Passanten, die auf der Suche nach der (nächsten) Kneipe laut reden, singen oder grölen.

Was steht zur Debatte?
Die Debatte dreht sich darum, wann die Gastronomen ihre Betriebe nachts (beziehungsweise frühmorgens) schließen müssen. Am 20. Dezember wird entschieden, ob die Sperrzeiten wochentags um 1 Uhr morgens und am Wochenende um 3 Uhr beginnen sollen. Bisher ist die Sperrstunde wochentags um 3 Uhr, samstags und sonntags um 5 Uhr morgens. So sieht es auch die Regelung des Landes Baden-Württemberg vor, für die Heidelberger Altstadt gilt sie seit Januar 2015. Die erhoffte Entzerrung der Besucherströme und damit des Lärmpegels kam durch diese langen Öffnungszeiten aber nicht, stattdessen zeigt das neue Lärmgutachten von vor einigen Wochen, dass es nachts länger laut ist und die Geräuschbelastung zugenommen hat.

Das kommt mir irgendwie bekannt vor …
Das kann gut sein. Der Streit zieht sich seit nunmehr sieben Jahren hin. Als Startpunkt nennt die Stadt auf ihrer Infoseite den Herbst 2009. Damals habe sich die Untere zur Kneipen- und Ausgehstraße entwickelt, als die wir sie heute kennen.

Aber mal ehrlich: Wer in die Altstadt zieht, weiß doch, dass es nachts auch mal lauter wird!
Das stimmt natürlich. Wer heutzutage in die Nähe der Unteren oder an die Hauptstraße zieht, darf keine idyllische Ruhe erwarten. Gleichzeitig gilt diese Aussage auch umgekehrt: Wer als Wirt in der Altstadt ausschenkt, weiß, dass dort die Anwohner direkte Nachbarn sind. Was Schlafentzug durch Ruhestörung mit den Anwohnern wirklich macht, sollte man nicht unterschätzen: Durch die Überschreitungen kommt es nachts teilweise zu gesundheitsgefährdenden Werten. Hinzu kommt, dass viele Häuser in der Altstadt durch Denkmalschutz und mangelnde Instandhaltung nicht gut isoliert sind, zum Beispiel nur einfach verglaste Fenster haben.

Ist es wahrscheinlich, dass es diesmal zu einer langfristigeren Lösung kommt?
Am 20. Dezember trifft der Gemeinderat eine Entscheidung darüber, welche Konsequenz aus dem Lärmgutachten gezogen wird. Die Vermutung liegt aber nahe, dass auch veränderte Sperrzeiten die Lärmbelastung und somit den Konflikt zwischen Besuchern, Gastronomen und Anwohnern nicht lösen können. Die Lautstärke entsteht nicht primär in den Kneipen, sondern auf dem Weg dorthin und von dort nach Hause. Außerdem schöpfen momentan nur wenige Betriebe die Öffnungszeiten ganz aus (wochentags sind es laut Angaben der Stadt derzeit neun Lokale), sodass vielerorts keine große Veränderung zu erwarten ist.

Wie steht die Studierendenvertertung zu dem Thema?
Der StuRa positioniert sich deutlich gegen eine Neuregelung: Für die Kneipenkultur und eine lebendige Altstadt seien die langen Öffnungszeiten unabdingbar. Gerade durch den Status als „Studentenstadt" sei ein attraktives Nachtleben für Heidelberg wichtig. Um ihrer Forderung Nachdruck zu verleihen wurde die Initiative „Lebendige Altstadt für Heidelberg" gegründet, eine Petition formuliert und eine Kundgebung organisiert, in der das Nachtleben symbolisch „zu Grabe getragen" werde. Letztere findet am 15. Dezember um 19 Uhr in der Altstadt statt. Nähere Infos dazu finden sich auf der Facebookseite des StuRa. **(jtf)**



Foto: Tobias Keil Fotografie

Wild auf Rugby

Mit der Heidelberger „Wild Rugby Academy“ erhofft sich Capri-Sonnen-Gigant Hans-Peter Wild, den Sport in Deutschland populärer zu machen

Denkt man an Heidelberg, so denkt man an die alte Brücke, den Neckar und die Universität. Was viele allerdings nicht wissen, ist, dass Heidelberg seit einigen Jahren zur Hochburg des Rugby geworden ist. Zu verdanken ist dies vor allem Hans-Peter Wild und der „Wild Rugby Academy“ (WRA).

Wild ist Inhaber des Capri-Sonne-Unternehmens und ein großer Rugby-Fan. Vor einigen Jahren hat er sich zum Ziel genommen, einen professionellen Massensport aus Rugby zu machen und die Aufmerksamkeit in Deutschland auf diesen Sport zu lenken. Dazu gründete er im Jahr 2007 die gemeinnützige Stiftung „Wild Rugby Academy“. Auch wenn „das Spiel mit dem ovalen Ei“ in vielen Ländern der Welt, wie in Frankreich, Großbritannien und großen Teilen des britischen Commonwealth große Popularität genießt, ist Rugby in Deutschland immer noch unbekannt.

Dies wollte Wild mit Gründung der „Wild Rugby Academy“ ändern. Begonnen hat das Engagement der WRA für den Rugbysport im Jahr 2007 mit Projekten zur „mass participation“, Rugby sollte ein bekannter Massensport werden. Zu dieser Zeit war die Anzahl professioneller Rugbyspieler in Deutschland gering, die Nationalmannschaft konnte im Weltvergleich kaum mithalten. Die WRA stellte deshalb Trainer ein, die Jugendliche im Rugby trainierten und in Schulen auf Rugby-Clubs in der Umgebung aufmerksam machten. Jährlich trainierten die Coaches 25 000 bis 30 000 Kinder und Jugendliche im Rugby.

Seit 2015 hat sich der Fokus der WRA verändert. Wild setzt seitdem darauf, einen High-Performance-Sektor für die Nationalmannschaften in Deutschland aufzubauen. Dies tut er, indem er in die Infrastruktur in Heidelberg investiert. Anfang 2015 setzte die WRA das erste Projekt um und ließ einen beheizten und überdachten Kunstrasenplatz auf dem Gelände des Heidelberger Ruderclubs in Kirchheim bauen, in dem bereits Wilds Vater Rugby gespielt hatte. Für das zweite Projekt, den Bau eines Trainingszentrums, ist der Bauantrag bereits bewilligt. Als nächstes möchte Wild ein Rugby-Stadion bauen. Robert Mohr, Geschäftsführer der WRA, findet diese Projekte nicht nur wichtig, um optimale Bedingungen für die Nationalspieler zu schaffen, sondern auch, um die Investitionen in den Rugbysport zu steigern: „Die finanzielle Last der Nationalmannschaften und Clubs muss auf mehrere Schultern verteilt werden und nicht bloß auf Dr. Wild“, sagt Mohr. „Dies kann vor allem durch Events erreicht werden, durch die man Einnahmen macht.“ Der Bau eines Stadions ist daher besonders wichtig. Wann dieses Projekt umgesetzt werden soll, steht allerdings noch nicht fest.

Dass ein riesiger finanzieller Aufwand hinter der WRA steckt, ist leicht zu glauben, vor allem weil sie eine Zuwendungsvereinbarung mit dem Deutschen-Rugby-Verband (DRV) getroffen hat. Dadurch unterstützt die „Wild Rugby Academy“ den DRV finanziell und erhält im Gegenzug alle Rechte zur Planung, Organisation und Finanzierung der deutschen Rugby-Nationalmannschaften. Die Spieler, die durch die WRA als Nationalspieler ausgesucht wurden, kommen aus der ganzen Welt. Fast die Hälfte der Spieler stammen aus Australien, Neuseeland, Frankreich oder Südafrika. In der deutschen Nationalmannschaft dürfen sie spielen, weil sie deutsche Vorfahren haben oder seit mindestens drei Jahren in Deutschland leben.

> „Junge Menschen unter einem gemeinsamen Ziel vereinen“

Auch Robert Mohr spielte lange Zeit im Ausland. Er war 13 Jahre lang Profi in Frankreich, bis er Geschäftsführer der WRA wurde. „Es ist toll, dass man einer so unterschiedlichen Mannschaft mit Spielern aus aller Welt einen Raum geben kann, zusammenzuarbeiten und Sport auf höchstem Niveau zu betreiben“, findet Robert Mohr. „Man kann so viele junge Menschen unter einem gemeinsamen Ziel und unter gemeinsamen Werten vereinen.“

Sean Armstrong, Kapitän der deutschen 15er-Nationalmannschaft, ist Australier. Mit 13 fing er an Rugby zu spielen und kam 2007 nach Deutschland. Damals fragte ihn ein australischer Trainer, ob er für eine „Probezeit“ nach Deutschland kommen wolle. Im darauffolgenden Jahr nahm er Kontakt mit der WRA auf und war als Trainer tätig. Seit 2013 ist er Kapitän der Nationalmannschaft. Die Entwicklung des Rugby in Deutschland ist für ihn sehr wichtig: „Auch wenn Fußball in Deutschland immer noch der beliebteste Sport ist und wahrscheinlich auch bleiben wird, kämpfen wir für eine Alternative: nämlich den Rugby“, sagt Armstrong. „Wir wollen das Beste für den deutschen Rugby tun und arbeiten gemeinsam daraufhin, dass er auch hier populär wird.“

Bis jetzt hat die WRA vieles erreicht. Die Ziele für die Zukunft sind nun ein vierter Platz im 6-Nationen-Turnier, ein dritter Platz 2018 und die Teilnahme am World-Cup 2019. Im Jahr 2020 soll Deutschland dann auch bei den Olympischen Spielen im Rugby vertreten sein. Es bleibt also abzuwarten, ob Deutschland bald wild auf Rugby ist. **(eli)**

Heidelberger Notizen

Goodbye Klosterhof – Der Rechtsstreit, der Ende dieses Jahres zwischen Klostergemeinschaft und Pächtern entstand, kommt zu einem bitteren Ende: Der Klosterhof an der Benediktinerabtei Neuburg muss in ungewisser Zukunft seine Türen schließen. Die vorgesehenen Adventsmärkte finden jedoch planmäßig statt. **(fgs)**

„K.O.cktail?“ – Der Frauennotruf Heidelberg veranstaltet derzeit in der Altstadt eine Flyer-Aktion zu dem Thema K.-o.-Tropfen in der Unteren Straße. Ziel ist, Studierende darüber aufzuklären, wie sie bei Verdacht auf K.-o.-Tropfen reagieren sollten. Sie empfehlen Ausschau nach Freunden zu halten, Hilfe zu holen und im Notfall die Gewaltambulanz der Uniklinik Heidelberg zu kontaktieren. **(fgs)**

Hürdenlos – Mit der Kampagne „Hürdenlos rein“ unterstützt die Stadt Geschäfte und Gastronomiebetriebe bei der Anschaffung mobiler Aluminiumrampen. Diese sollen Rollstuhlfahrern und Menschen mit Kinderwagen den Zugang zu Geschäften in der Altstadt erleichtern. Teilnehmende Läden werden mit dem Logo der Aktion gekennzeichnet. **(vgh)**



Logo: Hürdenlos rein

Ausgeschenkt

Ein Schluck Belletristik

Das Literaturcafé in der Stadtbücherei bietet Kaffee und Kuchen mit guter Lektüre

Beim Vorbeifahren fällt einem das Literaturcafé in der Stadtbücherei kaum ins Auge. Die Glasfassade mit der dezenten Aufschrift wirkt wenig einladend. Doch der äußere Anschein trügt: Findet eine Besucherin den Weg hinein, erwartet sie ein buntes, kleines Café mit gemütlicher Atmosphäre. Die grünen Kissen, die orangene Decke und die farbenfrohe Blumendekoration laden zum Verweilen ein.

Doch nicht nur die schöne Umgebung des Cafés ist Grund für einen Besuch, sondern auch die angrenzende Bibliothek. Während man in anderen Cafés in Heidelberg wie dem Milders oder auch im Marstallcafé ein kleines Regal mit Büchern zum Schmökern hat, kann man hier auf den gesamten Bestand der Stadtbücherei zurückgreifen. Hier ist es möglich, zuerst durch die Regale der Bücherei zu streifen und ein paar interessante Bücher herauszuziehen und danach bei einem leckeren Kaffee die eigene Auswahl eingehend zu prüfen. Die Bücher, in die sich der zweite oder dritte Blick lohnt, kann man dann ausleihen und mit nach Hause nehmen.

Neben den Büchern verfügt die Stadtbibliothek auch über ein ausladendes Zeitungs- und Zeitschriftenangebot, das die Besucherinnen und Besucher des Literaturcafès ebenfalls nutzen können.

Preise

Cappuccino	2,70 €
Latte Macchiato	3,20 €
Tannenzäpfle	2,70 €
Rieslingschorle	3,20 €
Bionade	2,80 €
Kuchen	ab 2,40 €

Bergheim
Poststraße 15

Öffnungszeiten:

Mo bis Fr
von 10 bis 20 Uhr
Sa



Foto: php

Im Literaturcafé gibt es immer das passende Buch zum Getränk

Doch nicht nur für das intellektuelle, sondern auch für das leibliche Wohl ist gesorgt. Denn in Sachen Getränke und Essen findet sich ein ausgewogenes Angebot. Die Klassiker von normalem Kaffee bis Latte Macchiato sind alle vertreten. Und auch Nicht-Koffein-Junkies kommen bei regionalen Säften und anderen kalten Getränken auf ihre Kosten. Die Preise bewegen sich dabei in einem für Heidelberg normalen und angemessenen Rahmen. Auch wer bei der Lektüre Hunger bekommt, muss nicht leiden. Denn um die Mittagszeit gibt es Kuchen oder wechselnde warme Speisen wie Suppen oder Sandwiches. Die sind allerdings mit fast sechs Euro doch etwas teuer für den studentischen Geldbeutel.

Darüber hinaus ist das Literaturcafé eine lohnende Alternative zum heimischen Schreibtisch für alle, die gern bei einem Kaffee arbeiten. Denn hier gibt es eine gute WLAN-Verbindung. Außerdem finden sich in der Stadtbücherei nicht nur Romane, sondern auch einige Fachbücher. Die Auswahl reicht zwar nicht an die Unibibliothek heran, ist aber bei den Nachschlagewerken doch sehr ordentlich. Gerade für Studierende, die eine Sprache lernen, sind die vielen Wörterbücher hilfreich.

Ein Besuch des Literaturcafés lohnt sich also für Bücherfreunde, Kaffeeliebhaber und Arbeitswütige. Aber egal ob man arbeiten, schmökern oder nur einen Kaffee genießen möchte, nach ein paar Stunden im Literaturcafé geht man gesättigt an Leib und Geist nach Hause. **(leh)**

Abgedreht in Heidelberg

Die facettenreiche Studentenstadt ist seit Jahrzehnten ein beliebter Drehort für Film- und Fernsehproduzenten



Foto: Stadtarchiv Heidelberg

Heidelberg diente einst als Drehort für die Kult-Krimiserie Tatort

Vergangenes Wochenende sendete die ARD den dritten Teil der Spielfilmreihe „Hotel Heidelberg“. An der Story hat sich nicht viel geändert. Wie bereits in vorherigen Filmen stand Hotelinhaberin Annette Kramer (Annette Frier) vor der Aufgabe, ihr Hotel vor dem Ruin zu bewahren. Ihr Mann Ingolf (Christoph Maria Herbst) und ihre Mutter Hermine (Hannelore Hoger) haben dabei ihren eigenen Kopf. Gespickt war der Film mit Ansichten der Heidelberger Altstadt, wie sie nicht schöner hätten sein können: warmes Sommerlicht in den Gassen, der funkelnde Neckar umrandet vom Grün der Wälder. Kein Wunder, dass es jährlich nicht nur die knapp zwölf Millionen Touristen in die Stadt zieht, sondern auch das ein oder andere Filmteam.

Bereits zu Zeiten der Stummfilm-Produktion von 1900 bis 1930 spielte Heidelberg als Drehort eine Rolle. Ab 1915 begann man das Theaterstück „Alt-Heidelberg“ von Wilhelm Mayer-Förster aufzuarbeiten. Seine Tragödie eines Studentenprinzen wurde zum Vorbild des deutschen Universitätslebens und prägt das Verbindungsdasein bis heute. Das Theaterstück wurde eines der meistaufgeführten Stücke der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die vierte Produktion (1959) des darauf basierenden Spielfilms, mit Sabine Sinjen und Christian Wolff, erreichte ebenfalls große Bekanntheit. Für dessen Uraufführung reiste das gesamte Schauspielteam in Heidelberg an.

Das Lexikon des internationalen Films bezeichnet demnach „Alt-Heidelberg“ zutreffend als „mit Burschenherrlichkeit, gedämpfter Sentimentalität und kitschigen Postkartenbildern aus dem Neckarland angereicherte Pseudo-Romantik.“ Die Studentenstadt Heidelberg bleibt aufgrund ihrer Attraktivität bei Produzenten ein beliebtes Thema. So erinnert sich Joe-Hannes Bauer, Mitschreiber des Jahrbuchs zur Geschichte der Stadt, an zwei besondere Streifen. „Nackt unter Leder/ La motorbiciclette“, ein französischer Spielfilm des Regisseurs Jack Cardiff, handelt von einer jungen Frau aus Straßburg, gespielt von Charlotte Rampling, die eine tragisch endende Affäre mit einem Heidelberger Philosophiedozenten hat. Und „Peau d’espion“, ein Thriller aus den Sechzigerjahren, verwickelt einen Politik-Professor aus Heidelberg in eine Spionage-Affäre.

Ein beinahe vergessenes Kapitel der Heidelberger Filmhistorie ist das Filmproduktionsstudio in Schlierbach. Hier wurden die sogenannten Neckar-Western produziert. Danach wurde bis nach dem zweiten Weltkrieg wenig in Heidelberg gedreht.

Im Jahr 1957 entstanden dann zwei weitere Kinofilme: „Die große Chance“ und die „Züricher Verlobung“ mit Liselotte Pulver. In den Siebzigern ist Heidelberg zunächst in „Akte Odessa“ auf der Kinoleinwand zu sehen und wenig später auch auf den Fernsehbildschirmen im 59. Tatort „Der Augenzeuge“, mit Kriminalkommissar Eugen Lutz. Ab den Neunzigern wurden in Heidelberg zahlreiche Fernsehfilme und Fernsehserien gedreht. Die wohl namenhafteste ist hierbei die Sat.1-Produktion „Hallo Onkel Doc!“

Einen umfangreichen, wenngleich nicht ganz repräsentativen Anblick Heidelbergs liefert die deutsche Kinoproduktion „Die Apothekerin“, basierend auf dem gleichnamigen Roman von Ingrid Noll. Auch hier kommt Heidelberg nicht ohne das Klischee der Studentenstadt aus: Die Apothekerin Hella Moormann (Katja Riemann) heiratet überstürzt den Zahnmedizinstudenten Levin (Jürgen Vogel). Allerdings handelt es sich hierbei nicht um eine klassische Heidelberger Romanze, sondern um einen makabren Thriller, angetrieben durch unterdrückte Triebe und verlorene Wünsche. Bei den Dreharbeiten hatten nicht nur die Schauspieler viel Spaß, sondern auch Mitarbeiter der Max Bar, die bei Hellas durchzechten Nächten als Statisten dienen durften.

In jüngster Vergangenheit drehte die BBC in Heidelberg den Thriller „Salting the Battlefield“, mit Golden Globe Gewinner Bill Nighy, Ralph Fiennes und Helena Bonham Carter. Und das Werk des SWR „Morris aus Amerika“ bekam vier Auszeichnungen beim diesjährigen Sundance Festival. Ebenso suchte sich der Film „All Wrapped Up (Alles in Butter)“ beim Internationalen Filmfestival, sowie die noch nicht erschienenen Filme „Ein Sommer in Heidelberg“ und „Der Proband“ die idyllische Neckarstadt als Kulisse aus.



Foto: Iff-MH / Wikimedia Commons (CC-BY-SA 4.0)

Auch vor Ort gedrehte Filme zeigt das Filmfestival

Die Anfragen für weitere Dokumentarfilme, zum Beispiel über das Mark Twain Village, zeigen, wie interessant Heidelberg für Produktionsfirmen ist. „Heidelberg ist zwar keine typische Filmstadt wie Köln, doch genau das macht ihren besonderen Charme aus. Hier gibt es noch die Kulisse, die für den Zuschauer neu und besonders ist – von der innovativen Wissenschaftsstadt mit einer weltweit renommierten Universität über romantische Altstadtgassen bis hin zur modernen Bahnstadt“, erklärt Nathalie Pellner vom Amt für Öffentlichkeitsarbeit. Zudem sind die Hürden, die Filmteams meistern müssen, um in Heidelberg drehen zu können, gering und günstig. Eine Drehgenehmigung ist in Heidelberg nur einzuholen, wenn es zu Sperrungen oder Beeinträchtigungen in der Stadt kommt. Ausnahmen bilden die Thingsstätte, Friedhöfe und Heidelberger Wälder. Auch die Verwaltungsgebühr zwischen 50 und 200 Euro scheint hierbei gering. **(mak)**

Heidelberger Historie



Viele Details in Matthäus Merians „Große Stadtansicht von Heidelberg“ (1620) wirken auch heute vertraut

Gestochen scharf

Kunstwerk mit dokumentarischem Wert: Zu Beginn des 17. Jahrhunderts erschuf der Kupferstecher Matthäus Merian seine berühmte Heidelberger Stadtansicht

Im Vordergrund fließt der Neckar, hinter dem sich die Altstadt und links darüber das Heidelberger Schloss erstreckt, mit Darstellungen, die so präzise sind, dass der Betrachter unter den vielen Gebäuden mühelos den Marstall oder die Peterskirche ausmachen kann. Mit seinem Kupferstich „Große Stadtansicht von Heidelberg“ schuf Matthäus Merian der Ältere (1593–1650) zu Beginn des 16. Jahrhunderts eine der berühmtesten und detailliertesten Darstellungen Heidelbergs. Die dargestellte Szene dürfte hierbei auch jenen bekannt vorkommen, denen der im Original etwa 44x105 Zentimeter große Kupferstich kein Begriff ist. So erinnert eine Steinplattform mit dem Namen „Merian-Kanzel“ oberhalb des Philosophenweges an die Stelle, an welcher der Kupferstecher um 1620 sein Kunstwerk angefertigt hat – und von wo sich dem Wanderer auch heute eben jenes Panorama-Bild bietet, das Altstadt und Schloss umfasst.

Trotz gewisser künstlerischer Freiheiten bei Ausschnittwahl und Perspektive ist Merians Arbeit hierbei „sehr wirklichkeitsnah“, wie Michael Hesse, Professor für Europäische Kunstgeschichte in Heidelberg, betont. Durch einen aufwendigen Herstellungsprozess, an dessen Beginn zahlreiche Zeichnungen mit Detail- und Gesamtansichten standen, sei so ein präzises Bild Heidelbergs mit „höchster kunsthandwerklicher Qualität“ geschaffen worden.

Über diesen ästhetischen Anspruch hinaus kommt dem Stich, der heute im Kurpfälzischen Museum aufbewahrt wird, vor allem ein großer dokumentarischer Wert zu. Entstanden unmittelbar vor den umfassenden Zerstörungen durch die Kriege des 17. Jahrhunderts, wie dem Pfälzischen Erbfolgekrieg oder dem Dreißigjährigen Krieg, stellt die Darstellung heute im Grunde die einzig gesicherte Quelle für das Aussehen der Stadt vor diesen Ereignissen dar. Hinzu kommt laut Hesse eine „Heidelberger Besonderheit“: Nach den Verwüstungen wurde Heidelberg über den alten Fundamenten und mehrheitlich gemäß der alten Parzellenstruktur wieder aufgebaut, ist also noch heute zu großen Teilen nach einem mittelalterlichem Grundriss angeordnet. Dies trägt dazu bei, dass Merians Ansicht auch im modernen Heidelberg so vertraut wirkt.

Den Künstler selbst trieb bei seiner Beschäftigung mit der Stadt wohl nicht nur die künstlerische Motivation. Als aufstrebender Kupferstecher, Ende zwanzig, frisch verheiratet und nach seinen Wanderjahren zunächst bei seinem Schwiegervater angestellt, sehnte sich Merian auf Dauer nach Selbstständigkeit. In Heidelberg wollte er deshalb seinen eigenen akademischen Verlag gründen, einen Wunsch, den er sich mit weitreichendem Erfolg schließlich in Frankfurt verwirklichte.

Als eine der „bedeutendsten Bildquellen für die kulturwissenschaftlichen Fächer“ (Hesse) und als Zeugnis eines Heidelberger Stadtbildes vor den Kriegen und Umstrukturierungen späterer Zeiten, bleibt Merians Panorama heute darüber hinaus als beliebtestes Heidelberger Postkartenmotiv in Erinnerung. **(mtr)**

ANZEIGE

Angebote des Hochschulteams

Das Hochschulteam der Agentur für Arbeit beantwortet Ihnen Fragen zum Berufseinstieg nach dem Studium und ist kompetenter Ansprechpartner zu allen Fragen rund um den Arbeitsmarkt.

10.01.17 Beratungs- und Informationsangebote vom Hochschulteam
Neue Universität, HS4 18:00 Uhr
24.01.17 Workshop AC Training
mit Sebastian Winn, ASI Wirtschaftsberatung
Kaiserstr. 69-71, R733, 13:00 Uhr
Es ist eine Anmeldung per E-Mail erforderlich.
26.01.17 Spurwechsel - Studium abbrechen oder?
institutionenübergreifende Information und Beratung
Neue Universität, HS 2+3, 16:30
31.01.17 Ihre erfolgreiche Bewerbung in Deutschland
für internationale Studierende
Seminarzentrum Bergheimer Straße, 16 - 18:00 Uhr

Offene Sprechstunde
Dienstag 11:00 - 15:00 Uhr
Zentrale Studienberatung Universität Heidelberg
Seminarstraße 2, 1.OG **und**
1. Freitag/Monat 10:00 - 12:30 Uhr,
Servicestelle Zentralmensa, INF 304

Agentur für Arbeit Heidelberg
Kaiserstraße 69/71, 69115 Heidelberg
Telefon: 0800 4 5555 00 (kostenfrei)
E-Mail: Heidelberg.Hochschulteam@arbeitsagentur.de
www.arbeitsagentur.de

Bundesagentur für Arbeit
Agentur für Arbeit Heidelberg

Der Kaiser und sein Kot

Eine klassisch philologische Hausarbeit: Wie hängen Macht und Stuhlgang zusammen?



Montage: hlp

Die Ansprüche an den Kaiser werden anal kompensiert

Von Fanny Spiegelhalter

Hat sich irgendwer jemals die Frage gestellt, was ein Kaiser auf dem Klo zustande bringt? Wohl kaum. Besteht darin überhaupt irgendeine Relevanz? Anscheinend schon.

Im letzten Sommersemester wurde in Folge des Hauptseminars „Die Kunst des Sterbens: Thanatographien in Suetons Kaiserviten“ am Seminar für klassische Philologie Heidelberg eine Arbeit eingereicht, die sich genau mit diesem Thema befasste.

> Kaiser Claudius ist das Leben regelrecht rektal entfahren

Maximilian Haas, Masterstudent an der Universität Heidelberg, erforschte im Detail, inwiefern sich Politik und Körper der Kaiser im Kontext ihres Sterbevorgangs vereinen ließen, und setzte hierbei den Fokus auf eine besondere Funktion des kaiserlichen Körpers: die Digestion.

Der Anreiz, die Körper der Kaiser zum Gegenstand philologischer Fragen werden zu lassen, kam dem Schreiber im Rahmen einer Literaturanalyse. Die Arbeit befasst sich mit den Verdauungsproblemen dreier verschiedener suetonischer Kaiser: das „sich vollscheißen“ des Claudius, die Entleerung des Augustus und die Diarrhö und Konstipation des Tiberius.

Ein in der Arbeit hervorgebrachter Aspekt ist beispielsweise, inwiefern das Ausscheiden aus dem Leben als ein Akt der körperlichen Ausscheidung figuriert. Es wird behauptet, dem suetonischen Kaiser Claudius sei das Leben regelrecht rektal entfahren. Zwischen Tod und digestiven Problemen bestehe eine Verbindung, die auch in dem lateinischen Begriff „animam abulliit“ (das Sterben als eine Art des Furzens) widergespiegelt wird.

Es bestehen Engführungen zwischen den spezifischen Formen der kaiserlichen Machtausübung und den spezifischen Formen der Pathologien der kaiserlichen Körper: Das Thema der Macht ist verkettet mit der Kontrolle über die Vorgänge der Verdauung.

Die Gesten des „retentiven“ Kaiser Tiberius seien beispielsweise Formen der Versteifung, welche alle von einem Zwang festzuhalten zeugen – er galt dementsprechend als besonders geizig. Gleichermaßen wurde der „diarrhetische“ Kaiser Augustus als besonders freigiebig charakterisiert.

Die Psychoanalyse scheint ebenfalls ein essenzieller Faktor bei der Zusammenführung von Stuhlkontrolle und Herrschaft zu sein. Die Einübung der Stuhlkontrolle initiiert nämlich in der psychoanalytischen Tradition, die Ausbildung einer Objektbeziehung zur Außenwelt.

Der Darminhalt stellt laut Freud auch „das erste ‚Geschenk‘ dar, durch dessen Entäußerung die Gefügigkeit und durch dessen Verweigerung der Trotz des kleinen Wesens gegen seine Umgebung ausgedrückt wird.“ Er erläutert hiermit die bestehende Verbindung zwischen der bei einigen Kindern beobachteten Tendenz, die Entleerung des Darms zu verweigern und gewissen auffälligen Charakterzügen im Erwachsenenalter. Eine häufig beobachtete Form einer solchen Ausprägung ist zum Beispiel der Geiz. Vor allem aber wurde die Verbindung zwischen Geld (oder auch Gold) und Kot festgestellt.

All dies scheint zusammenfassend von eher methodologischer Bedeutung für die klassisch-philologische Wissenschaft zu sein. Doch ein akademisch ungebundener Leser wird sich nach seiner Lektüre wohl auf ganz neue Gedanken stürzen. So sind es erstaunliche, doch gar ungewöhnliche Zusammenhänge, die hier zwischen zwei Formen des menschlichen Ausscheidens erfasst werden.

> Der Klogang wird zu einer zu hinterfragenden Angelegenheit

Es wäre durchaus interessant, solche Beobachtungen als Basis für neuzeitliche psychologische Analysen zu benutzen. Existiert bei der menschlichen Spezies im Allgemeinen eine Korrelation zwischen Verhaltensmustern, Charaktereigenschaften und den produzierten „Fäkalmassen“? Eine Arbeit dieser Art könnte eine ganze Welle von Selbstreflexion auslösen. Der nächste und jeder darauf folgende Klogang würde daraufhin zu einer hinterfragenden Angelegenheit: Es treten Bauchschmerzen auf und schon fragen sich unzählige Studierende, ob sie denn wohl eher geiziger oder zurückhaltender Natur sind.

Wie auch immer die Herangehensweise sein mag, für die sich Leser und Leserinnen entscheiden, eine solch außergewöhnliche Thematik in einem vorurteilsmäßig traditionellen Fach setzt ein positives Zeichen für die Bandbreite der akademischen Landschaft.

So ist es doch erfrischend zu beobachten, dass Studierenden im Kontext ihrer Hausarbeiten eine gewisse kreative Freiheit bei der Themenwahl gewährt wird.

Wenn Karten Leben retten

Die „disastermappers Heidelberg“ organisieren regelmäßig Mapping-Treffen zur Kartierung von Krisengebieten. Dieses Mal nahmen sie sich die Stadt Karakol im Nordosten von Kirgisistan vor

Von Monika Witzenberger

Donnergrollen gefolgt von unheimlichen Beben und Sirenegeheul. Die Erde bewegt sich. Wir befinden uns in Karakol, einer Kleinstadt mit 68 000 Einwohnern in der kirgisischen Provinz Yssykköl und am nördlichen Rand einer seismisch hoch aktiven Zone. Hier prallt die indische auf die eurasische Kontinentalplatte. Das wohl bekannteste Ergebnis dieser Kollision ist das Himalaya Gebirge. Zusammen mit den Ländern Kasachstan, Turkmenistan und Tadschikistan und einer Gesamtbevölkerung von 60 Millionen Menschen zählt diese Gegend zu einer der weltweit gefährlichsten Erdbebenregionen. Laut der Seite „earthquaketrack“ bebte es dort allein dieses Jahr schon 103 Mal. Um Einsatzkräfte frühzeitig dorthin zu schicken, wo sie am dringendsten benötigt werden, muss blitzschnell kalkuliert werden, an welchem Ort das erwartete Beben den größten Schaden anrichten und die meisten Menschen betreffen wird. Die Basis für solche lebenswichtigen Entscheidungen ist Kartenmaterial, in dem bestehende Straßen, Pfade und Häuser „gemappt“ wurden. Nur, dass es an solchen Informationen im Fall Kirgisistan mangelt. Dabei wird nicht viel benötigt, um dieses Material zu generieren: ein Internetzugang, ein openstreetmap Account und einen Editor, um das Kartenmaterial zu bearbeiten.

Das dachten sich auch vier Geographiestudenten an der Universität Heidelberg. Von einem Vortrag über Mapping in Krisenregionen so beeindruckt, gründeten sie vor drei Jahren die „disastermappers Heidelberg“. Melanie Eckle, Gründungsmitglied der ersten Stunde meint dazu lachend: „Es hat sich immer weiterentwickelt und irgendwie sind wir dabei geblieben.“ Die als studentische Initiative begonnene Gruppe, von der mehrere Mitglieder inzwischen in der Forschungsgruppe Geoinformatik „GIScience“ an der Universität Heidelberg arbeiten, organisiert regelmäßig Mappingtreffen. Zum einen werden in diesen die technischen Fähigkeiten vermittelt und zum anderen Krisenregionen in einer größeren Gruppe gemappt. Für die vorweihnachtliche Veranstaltung letzte Woche wurde Massimiliano Pittore vom GFZ, dem deutschen GeoForschungsZentrum in Potsdam, per Skype zugeschaltet. Er und sein Team wurden von der Weltbank damit beauftragt, ein Erdbeben Frühwarnsystem für Kirgisistan zu entwickeln. Anhand einiger Folien erklärt er, aus welchen Faktoren sich in der Wissenschaft seismisches Risiko zusammensetzt: Der tektonischen Erdbebengefahr, der physikalischen Verwundbarkeit, heißt der Bauqualität und -substanz von Häusern, und der sozialen Stabilität. Im Fall Kirgisistan leben 70 Prozent der Bevölkerung in unterdurchschnittlichen Behausungen oder sind obdachlos. Im weltweiten Bruttoinlandsproduktvergleich liegt das Land auf Platz 187 von 228. Gemäß den Kriterien ist in Kirgisistan das seismische Risiko also extrem hoch. Trotzdem gibt es für diese Region wenige, nicht komplette oder sogar falsche Karten. „Wir brauchen unbedingt Informationen, um das Risiko richtig einschätzen zu können“, betonte Massimiliano Pittore. Danach erklärte er die Aufgabe für diesen Abend: „Besonders wichtig ist das Mappen der Häuser. Ihre Lokalisierung, ihre Dimension und ihre Form. Aber auch Zugangsstraßen sollen gemappt werden.“ Nach dieser Einleitung aus Potsdam konnte es direkt mit dem Mapping losgehen. Fast. Für Mappingneulinge fand anfangs eine Einleitung in grundlegende Konzepte statt, denn: „Alle können hier mappen, nicht nur Geographie-Studenten.“ Welcher Editor soll für das Bearbeiten der Karten installiert werden? Woher wissen Mapper, welche Region schon bearbeitet wurde? Wie werden Häuser gemappt, wie Straßen?

> „Wir brauchen unbedingt mehr Informationen“



Bild: Staff Sgt. Angela Ruiz, U.S. Air Force, PD-US

Die Bauqualität der Gebäude in der hochaktiven seismischen Zone ist mangelhaft

Der geographische Datensatz wurde von der freien Online Plattform OpenStreetMap (OSM) heruntergeladen. Was für viele Wikipedia ist, ist für den passionierten Mapper OSM – ein Wikipedia der Karten. Im Jahr 2004 gegründet, hat die Plattform nun über zwei Millionen Nutzer. Getreu dem „open source“ Gedanken kann jeder Karten hinzufügen und bearbeiten. Zusätzlich sehr hilfreich für „disastermappers“ ist der Humanitarian OpenStreetMap Team Manager (HOT), in dem verschiedene Aufgaben aufgelistet und erklärt sind.

Bei Glühwein und Plätzchen wurden bis spät in die Nacht Karakols Häuser und Straßen kartiert. Strich um Strich. Quadrat um Quadrat. Über die braungrünen, landwirtschaftlich geprägten Vororte um Karakol bis in den dicht bebauten Stadtkern. Das Highlight am Ende war der kleine Peak im Aktivitätenprotokoll der Aufgabe – ein kleiner Schritt vorwärts in der Erdbebenkatastrophenhilfe und der Entwicklung eines Frühwarnsystems für Kirgisistan.

ANZEIGE

Seit über 40 Jahren erfolgreiche Kurse zum
LATINUM + GRAECUM
während der Semesterferien und semesterbegleitend
* für Anfänger und Fortgeschrittene
* soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
* kleine Arbeitsgruppen
* erfahrene Dozenten
* anerk. Prüfungen (Latein-/Griechischkenntnisse)
HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
gemeinnütziges Bildungsinstitut
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

Sprechen über den Tod

... mit Sabine Hagen, Hebamme und Supervisorin in der Trauerarbeit

Sie sind Hebamme und Lehrerin für Hebammenschülerinnen. Wie ist es, dem Leben auf den Weg zu helfen?

Es ist sehr schön, berührend und beeindruckend. Man sieht, was eine Frau schaffen kann. Interessant ist vor allem, dass man eine Geburt nicht wirklich kontrollieren kann. Die Beteiligten müssen sich auf den Prozess einlassen und mit dem Lebensfluss mitschwimmen. Es ist faszinierend, was man schaffen kann, wenn man die Kontrolle abgibt und sich auf das Leben einlässt. Das hat mich auch jenseits meines Berufes in meinem Privatleben sehr geprägt.



Foto: privat

Sie bieten auch Supervision in der Trauerarbeit an. Wie passt das mit dem Beruf als Hebamme zusammen?

Zunächst mal habe ich festgestellt, dass Supervision eigentlich auch Hebammenarbeit ist. Unterstützend können die Menschen mit sich selber in Resonanz kommen, sich auf sich selber einlassen und auf das, was da kommt. Was die Trauerarbeit angeht, kann ich sagen, dass Sterbeprozesse und Geburtsprozesse viele Parallelen haben. Beides sind sehr intensive Prozesse: Meine Einstellung, meine Haltung zum Leben beeinflussen diese Prozesse.

Zu Trauerarbeit gehört als Hebamme auch Eltern zu begleiten, die ein Kind schon sehr früh verlieren. Wie erleben Sie diese Begleitung?

Wenn Eltern ein Kind bei der Geburt oder schon im Mutterleib verlieren, sterben auch immer Wünsche und Visionen mit. Das ist sehr dramatisch. Seit es die Pränataldiagnostik gibt, stehen viele auch vor der Frage: Verabschiede ich mich von meinem Kind? Das trifft einen Lebensnerv und zentrale Fragen des Lebens. Als Begleiterin darf ich an diesen wichtigen Prozessen teilnehmen und für mich vieles lernen. Es rüttelt auf.

Sehen Sie Gemeinsamkeiten am Anfang und am Ende des Lebens oder ist das etwas Grundverschiedenes?

Es gibt Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Gemeinsam ist beidem das Alleinsein, außerdem eine große Ungewissheit. Man muss bei beidem den Mut haben, einen ungewissen Schritt zu wagen. Beides ist ein Abenteuer. Der Unterschied ist die Richtung. Bei der Geburt geht es zum Leben hin, beim Sterben daraus heraus. Darüber hinaus gibt es bei einer Geburt ein greifbares Ergebnis. Beim Tod ist das anders.

Wie hat ihre Arbeit ihre Einstellung zum Tod und auch zum Leben geprägt?

Es hat mich sehr geprägt. Ich habe dadurch gemerkt, was für mich wirklich wichtig ist im Leben. Das holt mich in die Realität zurück. Gerade wenn es um den Umgang mit meiner Familie oder Arbeitssituationen geht. Ich habe da gelernt, meiner Intuition zu vertrauen und manche Dinge oder Wege einfach zu wagen.

Das Gespräch führte Esther Lehnardt.

Porträt eines Selbstkritikers

Egon Hassbeckers Autobiographie „Haspelgasse 12 in Heidelberg“ erzählt seinen Lebensweg vom Soldaten zum politisch engagierten Galeristen

Egon Hassbecker bezeichnet sich selbst als „Bildersammler“, vermutlich wird er den meisten als Galerist und Buchhändler in der Haspelgasse 12 bekannt gewesen sein. Verstorben ist er 2013; nun sind im Heidelberger Morio Verlag seine Erinnerungen erschienen.

Hassbecker war ein Mensch des „kurzen“ 20. Jahrhunderts, dem „Zeitalter der Extreme“ (Eric Hobsbawm). Er erlebte als Kind das Ende der Weimarer Republik und musste sich unter einem Porträt Adolf Hitlers im Geigenspiel üben. Die anfängliche Anziehungskraft des NS-Systems verschleiert er nicht, doch spätestens als Soldat im Weltkrieg verlor er jeden Glauben daran. An der Ostfront eingesetzt kam Hassbecker in die russische Kriegsgefangenschaft nach Magnitogorsk. Die aufreibenden Arbeitsbedingungen und die katastrophale Versorgungslage dieser vierjährigen Internierung sind Gegenstand des dritten Kapitels. An dessen Ende resümiert er: „Krank und verstört kamen wir zurück.“ Und er sei „doch zwangsweise mitgezogen und hätte leicht zu den Tätern gehören können.“ Er bedauerte sehr, die gesellschaftlichen Entwicklungen zu Hause verpasst zu haben.

Zunächst kehrte Hassbecker in seine Geburtsstadt Leipzig zurück, entschloss sich aber sogleich, nach Westdeutschland weiterzuziehen. In Eberbach am Neckar schließlich begann die Buchhändler-Karriere; Bücher und Literatur hatten ihm schon in Krieg und Gefangenschaft Zuversicht gespendet. Bevor er seine „(Hinter-)Hofbuchhandlung“ in Eberbach eröffnen konnte, musste er sich in Heidelberg einen Lungenflügel entfernen lassen. Während der anschließenden Kur begann sein langer Weg als Bildersammler. Er nahm am „Ostermarsch“ und den Friedensbewegungen teil; das Programm seiner „Friedensbuchhandlung“ bestand überwiegend aus Antikriegsliteratur. Später beriet und unterstützte er die Eberbacher Abiturienten bei der Kriegsdienstverweigerung. Etwas kurz fällt das letzte Kapitel aus, das die Heidelberger Zeit mit Etablierung der Institution „Haspelgasse 12“ und den Lebensabend des Bildersammlers schildert. „Nie wieder Krieg!“ – so hätte das Buch auch heißen können, denn mit dieser Grundüberzeugung kam Hassbecker nach Deutschland zurück. Und diese Überzeugung vertrat er mit Nachdruck. Selbstkritisch erzählt er das Leben eines Teilnehmers der „Fehler und politischen Verbrechen“ des 20. Jahrhunderts.

Die Lektüre des Buches bereitet Freude: Hassbeckers Sprache ist schnörkellos und knapp; die Erzählung der Details, der großen wie kleinen Freuden und Enttäuschungen machen den Text lebendig. Hassbecker war ein lebensfroher Mensch und das überträgt er auf seine Leser.

Die Menschen des 21. Jahrhunderts bekommen mit diesen Erinnerungen nicht nur einen sorgsam redigierten Text und ein hervorragend gestaltetes Buch, sondern auch die Erzählung eines selbstkritischen Menschen, der durch seine Tätigkeit als Bildersammler und Buchhändler, vor allem aber als Kriegsteilnehmer, -versehrter und -verstörter auf die politischen Verbrechen seiner Zeit aufmerksam machen wollte. **(fls)**



Foto: Privatbesitz Familie Hassbecker

Egon Hassbecker in seinem Haus in Mülben (Odenwald), umgeben von Werken seiner Sammlung „primitiver“ Malerei

Egon Hassbecker, Haspelgasse 12 in Heidelberg. Erinnerungen eines Bildersammlers, hrsg. von Roland Krischke und Barbara Schulz, Morio Verlag (Heidelberg), 24,95 Euro

Geschenkt

Socken für Tante Erna: Sollte man sich zu Weihnachten etwas schenken?

Pro

Wer nicht schenken will, ist ignorant. Konsumkritik? „Meine Lieben wissen, wie wichtig sie mir sind!“? Fadenscheinige Ausreden. In Wahrheit fehlt die Bereitschaft, sich Zeit zu nehmen. Zeit, um sich Gedanken zu machen, wie man Familie und Freunden eine Freude machen könnte. Kann es denn so schwer sein, den Menschen, die einem rund ums Jahr mit Rat, Tat und offenen Ohren zur Seite stehen, einmal im Jahr Wertschätzung entgegen zu bringen, indem man sich Gedanken über IHRE Wünsche und Bedürfnisse macht?

Weihnachten ist die ideale Gelegenheit, sich diese Zeit freizuschaufeln. Ob sich Tante Erna wirklich so über die Socken freut, wie sie immer beteuert, oder ob wir nicht vielleicht doch etwas kreativer sein sollten, lässt sich hervorragend bei einem Teller Plätzchen und der einen oder anderen Tasse Glühwein überlegen.

Der obligatorische Stadtbummel auf der Suche nach bedeutungsvollen und kreativen Geschenken macht in der Gesellschaft von Freunden doch gleich mehr Spaß. Außerdem kann er – zumindest von den Studierenden unter uns – auch unter der Woche, anstatt der zugegebenermaßen unsäglichen Adventssamstage erledigt werden. Und der Gedanke an die aufrichtig glänzenden Augen von Tante Erna sollte doch Ansporn genug sein.

Natürlich kann Wertschätzung das ganze Jahr über erbracht werden. Aber was spricht gegen Weihnachten? Dass sich zum viel gerühmten Fest der Liebe alle beschenken? Das bedeutet doch aber, dass man wenigstens nicht auf dem kalten Fuß erwischt wird, wenn man selbst beschenkt wird, ohne ein adäquates Gegengeschenk parat zu haben – und beschenkt wird doch schließlich auch jeder gern.

Von Hannah Kapfenberger



Foto: flickr.com/bortescristian (CC BY 2.0)

Contra

Das Schenken ist eine lästige Konvention, die zu Weihnachten ihren Höhepunkt erlebt. So trifft man schon Wochen vor dem Fest in der Heidelberger Hauptstraße auf furchtbar gestresste Menschen, die sich verzweifelt auf die Suche nach einem passenden Geschenk für die geliebte Tante oder den weniger geliebten Onkel begeben.

Aber was schenken, ohne in Ungnade zu fallen? Es ist immer dieselbe Frage, auf die man immer wieder zu denselben unbefriedigenden Antworten kommt. Bücher sind langweilig, Gutscheine zu unpersönlich und der selbstgestrickte Wollschal für Tante Erna zu kratzig oder hässlich geworden. Natürlich gibt es auch kreative Lösungen, aber das Rad jedes Jahr neu zu erfinden, ist eine sehr zeitintensive und oftmals zermürbende Aufgabe. Zudem ist der studentische Geldbeutel in der Regel spärlich gefüllt und schränkt die Möglichkeiten erheblich ein. Und das Schenken wird schnell zu einer komplizierten Angelegenheit, wenn die Schenkenden sich nicht auf derselben finanziellen Ebene bewegen. Ist es also die Lösung, für alle Eventualitäten ein adäquates Gegengeschenk in der Hinterhand zu haben? Wohl kaum.

Wer tatsächlich daran glaubt, dass es beim Schenken nur um die Geste geht, merkt spätestens beim gequälten Lächeln des Beschenkten, wenn man mal wieder ordentlich daneben gegriffen hat, dass es doch nur die halbe Wahrheit ist.

Um seinen Mitmenschen Wertschätzung entgegenzubringen, braucht es keine Geschenke und ebenso wenig den willkürlichen Anlass der Weihnachtsfeierlichkeiten. Eigentlich sollte das jedem klar sein, aber Glühwein und Duftkerzen scheinen den Menschen jedes Jahr aufs Neue die Sinne zu vernebeln.

Von Jesper Klein

Knast als Kulisse

Das interaktive Theaterstück „In deinem Pelz“ im ehemaligen Frauengefängnis gibt dem Zuschauer für eine Stunde das Gefühl von Freiheitsberaubung und Isolation

Michel Foucault meinte, das Gefängnis sei sowohl Freiheitsberaubung als auch Apparat zur Umformung von Individuen.

Dazu hat die Gruppe „Raum + Zeit“, bestehend aus Dramaturgin Alexandra Althof und Regisseur Bernhard Mikeska, ihre Installation „In deinem Pelz“ in einer ehemaligen Strafanstalt inszeniert. Diese liegt unweit vom Universitätsplatz in der Straße „Oberer Fauler Pelz“ und hat seit Ende 2015 als solche ausgedient.

Die Abgabe von Uhr und Mobiltelefon am Anfang schafft ein subjektives Zeitgefühl. Von Schließerinnen wird man durch das Gefängnis in einen Trakt mit den vier Zellen geführt, in denen sich der Höhepunkt der Vorstellung abspielt. Die erste Schließerin erscheint: sie trägt wie die anderen schwarze Gummistiefel, die genau dort anfangen, wo ihre Uniform aufhört. Die Uniform ist ein klinisch weißes, bis zum Hals hochgeschlossenes Kleid, der Blick streng wie der geflochtene Zopf. Ein strenger Blick zwischen einem und dem aufgedrehten Wasserhahn macht zu Beginn klar, wo man in der Hierarchie steht. Die Schließerinnen reden nie, denn Befohlen wird mit Blicken. Während die zuvor desinfizierten Hände einen klinischen Geruch verströmen, laufen die Schließerinnen stets im Toten Winkel dicht hinter einem, sodass man sie nie sieht, nur spürt. Alles an dieser Atmosphäre



Foto: Heinz Holzmann

Die Schließerinnen führen durch den „Faulen Pelz“

schreit nach Psychiatrie in einem Gefängnis. Das Gefühl des Gefangenseins und der Ungewissheit erfährt man spätestens, wenn man im Hof, umzäunt von hohen Mauern mit Stacheldraht, bei Kälte alleine ausgesperrt ist oder in der ersten vollkommen leeren, 8,5 Quadratmeter kleinen Zelle steht.

In der zweiten Zelle sitzt man auf einem Stuhl, der zur Wand hin positioniert ist. Aus Kopfhörern ertönen intensiv Atemgeräusche, ein Aufschnappen, Schritte, nah und fern, das Öffnen und Schließen von Türen. Toilette, Wasserhahn und Waschbecken geben Geräusche von sich, als wäre man nicht allein. Der Klang ist so authentisch, dass er fast nicht vom tatsächlichen Türenschlagen und den Schritten außerhalb der Zelle getrennt werden kann.

Der dritte Raum stellt eine bewohnte Zelle in rot-gelb dämmerndem Licht dar. Der Platz genügt für ein kleines, nicht gemachtes Bett an der Wand neben dem Waschbecken, einen Schreibtisch und einen Stuhl, über dem ein beiger Rollkragenpulli hängt. Zahnbürste und Zahnpasta liegen auf dem Waschbecken. Hier ist man für eine unbestimmte Zeit ganz seinen Gedanken überlassen.

Die letzte Zelle birgt dieselbe Szenerie. Der erste Blick fällt auf die Insassin am Tisch. Sobald die Tür verschlossen wird, ist man mit ihr allein im kleinen Raum und erlebt den Höhepunkt der Vorstellung. Die Insassin kommt näher, während sie mit einem spricht. „Was tust du hier? Vermisst dich denn keiner? Bist du ein wildes Tier?“ Ob es beim Monolog bleibt oder ob man sich als Teil der Inszenierung in einen Dialog hineinziehen lässt, kann man individuell entscheiden. An Blickkontakt wird es in dieser einen Stunde nicht mangeln. Die Zellengenossin hält ihren Vortrag kaum mehr als einen Zentimeter vom eigenen Gesicht entfernt. Zuletzt wird man nichtsahnend in einen in der Dunkelheit leuchtenden Container im Hof geschickt. Drinnen steht ein Fernseher und über den Bildschirm flackert eine Überwachungsaufnahme von einem selbst aus der ersten Zelle.

Durch den geschickten Einsatz von Wahrnehmungstäuschung wird die Installation besonders. Die Dramaturgin und der Regisseur nehmen dem Zuschauer Zeit und Raum als Wirklichkeitsanker. Unsicherheit über Wahrheit und Imagination schwebt über dem Stück. Dies gelingt, weil man allein immer maximal mit zwei der insgesamt 28 Schauspieler und Statistinnen zusammen ist. Zuschauender ist man nicht, eher Teil der Vorstellung. Nachdenklich macht diese Inszenierung auf alle Fälle. Über einen selbst, die Bedeutung von Freiheitsberaubung und diese als akzeptierte Bestrafungsform in der Gesellschaft. **(phn)**

Nachts in HD (I)

Im Zauber der Goldenen Zwanziger

Keine Lust auf das Hier und Jetzt? Die Partyreihe „La Nuit Bohème“ entführt ihre Gäste in das Lebensgefühl einer längst vergangenen Zeit

Wer kennt nicht dieses Gefühl: Ein Tag gleicht dem anderen. Die als aufregend angepriesene Uni entwickelt ihre ganz eigene Form der Monotonie und Langeweile. Große Freiheit und Selbstverwirklichung – Fehlanzeige. Ein Gedanke drängt sich auf und lässt dich nicht mehr los: Wie viel aufregender muss das Leben vor Facebook und RTL-Soaps gewesen sein? Vor allem bei den Zwanzigern muss es sich um eine traumhafte Zeit gehandelt haben. Eine Zeit, in der Kunst und Kultur in voller Blüte standen, in der das Leben noch lebenswert war.

Die Partyreihe „La Nuit Bohème“, die in regelmäßigen Abständen im Karlstorbahnhof in Heidelberg stattfindet, verspricht dieser Sehnsucht Befriedigung zu verschaffen und das, ohne sich zum wahrscheinlich hundertsten Mal „Midnight in Paris“ anzusehen. Am Samstag, dem 3. Dezember, durfte auch ich an dieser Veranstaltung teilnehmen.

Dabei ergibt sich das erste Manko allerdings leider schon bevor die Realitätsflucht überhaupt beginnen kann. Die Eintrittspreise sind mit 12 Euro im Vorverkauf und 15 Euro an der Abendkasse recht hoch bemessen und versetzen dem einen oder anderen Studentenherzen beim Blick in die Brieftasche sicher einen kleinen Stich. Nichtsdestotrotz ist bei Betreten des Karlstorbahnhofs die Begeisterung der Gäste zu spüren.

Als mein Blick durch den Raum schweift, erblicke ich eine Unzahl von Hüten, Hosenträgern, Boas, Schiebermützen und Zigarettenspitzen.



Foto: Event Estetica

Alice Francis begeistert das Publikum mit einer Mischung aus Jazz, Hip-Hop und Elektro

Nahezu alle Gäste sind verkleidet. Zusammen mit dem herrlich nostalgisch dekorierten Karlstorbahnhof und dem ebenfalls verkleideten Personal entsteht so eine unglaublich dichte und authentische Atmosphäre.

Im Saal locken Jazz und Swing-Stücke die Gäste zahlreich auf die Tanzfläche. An den Wänden angebrachte Leinwände zeigen Filmaufnahmen von Charleston- und Lindy-Hop-Tänzern. Dadurch inspiriert versuchen sich die Leute selbst – mehr oder weniger erfolgreich – an diesen doch etwas in die Jahre gekommenen Tänzen. Der im Klub K vornehmlich gespielte Elektro Swing bietet dabei eine angenehme Ergänzung.

Wer keine Lust hat zu tanzen oder eine kleine Pause braucht, kann sich in der Styling Lounge im Stil der Zwanziger aufhübschen lassen.

Alternativ kann man sein Glück im Casino bei Poker, Roulette und Black Jack versuchen und dabei Getränkegutscheine und ähnliche kleine Preise gewinnen oder sich vor einer Fotowand ablichten lassen. Die Freude an diesen sehr schön inszenierten und von äußerst freundlichem Personal betreuten Beschäftigungen wird lediglich durch die recht langen Wartezeiten etwas gedämpft.

An der Bar im Foyer kann man seinen Durst zu vergleichsweise günstigen Preisen löschen. Das normale Angebot wird dabei durch Absinth, Pralinen und Popcorn ergänzt. Wem der Weg zur Bar zu weit ist, kann von Bauchladenmädchen Zigarren, Schnaps und Ähnliches erwerben.

Seinen Höhepunkt erreicht der Abend gegen zwölf, als Alice Francis und ihre zweiköpfige Band die Bühne betreten. Ihre Mischung aus Jazz, Elektro und Hip-Hop bietet ein zwar eigenwilliges aber zugleich ungemein interessantes und mitreißendes Hörerlebnis, das an diesem Abend niemanden stillstehen lässt.

Alice Francis entpuppt sich dabei als charismatische Frontfrau, der es ohne Probleme gelingt, ihr Publikum zu animieren. Mit ihren aufgetürmten Haaren und ihrer extravaganten Kleidung fügt sie sich zudem perfekt in das Zwanzigerjahre-Szenario des Abends ein. Leider ist der Auftritt nach nur eineinhalb Stunden, für meinen Geschmack etwas zu früh, schon wieder vorbei.Sicher lassen sich im Rückblick auf diese Veranstaltung einige Kritikpunkte anbringen, wie der hohe Eintrittspreis, die langen Wartezeiten und der verhältnismäßig kurze Liveauftritt von Alice Francis. Allerdings hat sie ihr wichtigstes Ziel zweifellos mit Bravour erreicht und ihren Gästen das Abtauchen in eine andere Zeit ermöglicht, wenn auch nur für einen Abend. **(mal)**

Stadt der Bücher

Seit 2014 ist Heidelberg als einzige deutsche Stadt eine UNESCO City of Literature und damit Mitglied in einem weltweiten Netz von Städten mit einem besonders ausgeprägten kreativen und künstlerischem Leben, dem Creative Cities Network. Ziel ist es, einerseits die kulturelle Vielfalt zu erhalten und gleichzeitig den Austausch untereinander zu fördern.

Am Dienstag, den 6. Dezember, fand im Heidelberger Rathaus eine Literaturversammlung statt, in der bisherige Erfolge und weitere Ziele für die Zukunft präsentiert und diskutiert wurden. Inzwischen arbeiten Angehörige vieler Institutionen der Stadt an den verschiedensten Projekten. So setzt sich die Volkshochschule beispielsweise für Alphabetisierung ein, während die Stadtbücherei die Veranstaltungsreihe „Weltlesebühne“ organisiert, die Literatur aus der Sicht der Übersetzer in den Blick nimmt und daher ganz besonders von der internationalen Vernetzung profitiert. Zudem wurde die Fortsetzung der Heidelberger Literaturtage als klares Ziel für die Zukunft festgesetzt.

Auch wenn man sich also einiger erfolgreicher Projekte rühmen kann, hält Heidelberg noch viel Potential für die Zukunft bereit, wie der Vergleich mit anderen Cities of Literature zeigt. Inspirationen und Ansporn hierzu bot unter anderem ein Bericht vom Literaturfestival in Barcelona, das Jahr für Jahr eine riesige Anziehungskraft auf seine Besucher ausübt.

Des Weiteren beeindruckte der Vortrag einer Rednerin aus Krakau. Hier gelang es auf kreative Art und Weise die Lesebegeisterung großer Bevölkerungsteile erheblich zu steigern und Jugendliche aus sozial schwächerem Umfeld an der literarischen Szene der Stadt teilhaben zu lassen. **(mal)**

An Englishman in New York

„Phantastische Tierwesen und wo sie zu finden sind“ erzählt die Abenteuer von Newt Scamander, dem berühmtesten Magizoologen des „Harry Potter“-Universums

New York, 1926: Eigentlich wollte Newt Scamander (Eddie Redmayne) nur einen Donnervogel in Arizona auswildern, aber bei der Einreise auf Ellis Island entwischen ganz andere Tierwesen aus seinem magisch vergrößerten Koffer. Unglücklicherweise ist die Einfuhr von Tierwesen schon seit Jahren verboten. Panisch versucht Newt seine Schützlinge wieder einzusammeln.

„Phantastische Tierwesen und wo sie zu finden sind“ entführt in die Welt der Zwanziger: Die Kobold-Mafia trifft sich in Speakeasys, den illegalen Kneipen; Hauselfen singen für die Gäste zu Swing. Die Strafverfolgungshexe Porpentina Goldstein (Katherine Waterston) teilt sich eine Wohnung mit ihrer Schwester (Alison Sudol); Männerbesuch ist den erwachsenen Frauen nicht erlaubt. Banden von Straßenkindern kämpfen tagtäglich ums Überleben. Fiktion mischt sich mit Realität.

Ähnliches versuchte J.K. Rowling bereits, als sie auf der Plattform *Pottermore* die Geschichte von Ilvermorny, der amerikanischen Zauberschule beschrieb. Deren Gründerin kam an Bord der Mayflower nach Amerika. Die Geschichte der Schule ergänzte Rowling mit Motiven aus teilweise noch praktizierten Religionen der amerikanischen Ureinwohner. Dafür wurde sie stark kritisiert. Auch „Phantastische Tierwesen“ muss sich dem Vorwurf von Rassismus stellen: alle Hauptfiguren sind weiß. Fast schon ironisch ist es da, wenn Newt die amerikanischen Zauberer für ihre rückständigen Gesetze kritisiert, die es Hexen und Zauberern nicht erlauben, Nicht-Magier zu heiraten. Auch sonst läuft so einiges anders in den Staaten als in Großbritannien. Nicht-Magier werden nicht Muggel, sondern No-Majs genannt; es gibt die Todesstrafe und die höchste Autorität ist Präsidentin Seraphina Piqueray (Carmen Ejogo). „Phantastische Tierwesen“ wurde von Fans gleichermaßen heiß erwartet und gefürchtet. Das Theaterstück „Harry Potter und das verwunschene Kind“, das seit Juli 2016 in London aufgeführt wird, war für viele eine Enttäuschung. Weder Handlung noch Charaktere könnten mit den Büchern mithalten, hieß es vielfach. „Phantastische Tierwesen“ weist keine dieser Schwächen auf. Dies ist vielleicht auch der Tatsache geschuldet, dass es sich nicht um eine Fortsetzung handelt. Auch fand sich mit den Produzenten David Heyman, Steve Kloves und Regisseur David Yates das vertraute Team aus den „Harry Potter“-Filmen zusammen.





Fotos: Courtesy of Warner Bros. Pictures

Newt und Porpentina (oben) und Newts schüchterner Bowtruckle Pickett (unten)

In „Phantastische Tierwesen“ werden zwei Handlungen zu einer verschmolzen. Da ist einerseits die titelgebende Geschichte von Newt und seinen Geschöpfen, andererseits die Bedrohung durch den deutschen Zauberer Gellert Grindelwald, der die magische Gemeinschaft aus seinem Schattendasein befreien möchte – wenn nötig auch mit Gewalt. Johnny Depp hat einen Kurzauftritt als Grindelwald. Sein Casting sorgte für Kritik, nachdem seine Ex-Frau ihm häusliche Gewalt vorwarf.

Trotz der Altersfreigabe ab sechs Jahren ist „Phantastische Tierwesen“ ziemlich düster. Vom Tonfall erinnert der Film eher an die letzten Teile der „Harry Potter“-Reihe. Er richtet sich vor allem an die Generation, die mit „Harry Potter“ aufgewachsen ist. Fans der Bücher wissen natürlich, dass Newt Scamander einmal das Buch „Phantastische Tierwesen und wo sie zu finden sind“ schreiben wird. Ihnen sind Wesen wie der Niffler, der alles liebt, was glitzert, oder das Erumpet, ein Nashorn-Wesen mit explosivem Horn, bereits vertraut. Neue Elemente, wie die zerstörerische Kraft der Obscuriale, fügen sich in die bekannte Welt ein. Aber auch Zuschauerinnen und Zuschauer, die bisher wenig Kontakt mit dem „Harry Potter“-Universum hatten, kommen auf ihre Kosten. Die wendungsreiche Geschichte ist actiongeladen und überzeugt durch sympathische Charaktere. Mit Newt rückt J.K. Rowling erstmals einen Schüler des Schulhauses Hufflepuff ins Rampenlicht. Newt ist ein sanftmütiger Rebell, der es nicht mal über das Herz bringt, sich von einem Bowtruckle, einem kleinen Baumwesen, zu trennen. Genauso liebenswürdig sind der No-Maj Jacob Kowalski (Dan Folger), der von einer Bäckerei träumt, und Tina und Queenie Goldstein, die für den Magischen Kongress arbeiten.

Mit Colin Farrell reiht sich ein weiterer Star in den Cast ein. Ezra Miller überzeugt als Credence Barebone, Sohn einer puritanischen Fanatikerin, die die Second Salemers anführt. Eine Gruppierung, die gegen die Hexen wettert, die sie (zurecht) unter ihnen vermuten. Vier weitere Filme sind geplant. Vermutlich werden sie auf das Duell zwischen Dumbledore und Grindelwald im Jahre 1945 hinauslaufen. **(hlp)**

Ein Toast(er) auf die Liebe

Trennungen bringen Menschen zusammen. Mit einer Sammlung von Erinnerungsstücken aus verflossenen Beziehungen schafft das Museum of Broken Relationships etwas Verbindendes



Foto: 2nd Zagreb display_by Mare Milin

Wie geht man mit einer Trennung um? Was kommt nach Angst, Lethargie und tausend verheulten Taschentüchern? Ein gesellschaftliches Ritual, um sich von den Dingen, die wir lieben, verabschieden zu können, gibt es nicht. Dabei sind Trennung und Verlust eine unvermeidliche menschliche Erfahrung. Das Museum of Broken Relationships zeigt, was nach der Trennung von einer Beziehungen übrig bleibt. Das ist keineswegs deprimierend, denn die Ausstellung bietet Impulse zur Verarbeitung und zum Umgang mit Trennungen. „Und das tut sie verspielt, kreativ und oft mit sehr viel Humor“, erzählt Jagoda Marinic vom Interkulturellen Zentrum, in dessen Räumen Relikte vergangener Liebe gezeigt werden.

„Wie wirst du jetzt irgendwas toasten?“, fragt jemand aus Colorado seinen Ex-Partner, nachdem er beim Auszug aus der gemeinsamen Wohnung kurzerhand das Küchengerät mitgenommen hat. „Ich liebe dich – WAS FÜR EINE LÜGE!“, schreibt ein anderer in Kroatien. In irgendeiner Art hat jeder schon Erfahrungen mit einer Trennung gemacht – das beschränkt sich nicht nur auf Liebesbeziehungen, sondern bezieht sich auch auf den Tod von Verwandten oder aufgelöste Freundschaften. Die Ausstellung richtet sich nicht nur an den Besucher. Schon vor der Eröffnung wurden die Heidelberger dazu aufgerufen, persönliche Gegenstände einzureichen und deren Geschichte zu erzählen. Neben dem Abbild der Stadtgesellschaft möchte die Ausstellung auch den internationalen Charakter Heidelbergs zeigen.

Die vielen persönlichen, auf der ganzen Welt gesammelten Erinnerungen erzählen nicht allein von einer unumgänglichen menschlichen Erfahrung. Vielmehr transportieren die Geschichten immer auch ein bisschen Lebensgefühl ihrer Länder. Besonders bewegt hat Jagoda Marinic das Holzbein eines Soldaten, der sich in seine Krankenschwester verliebt hatte. Er schrieb dazu: „Das Bein war stabiler als ihre Liebe.“ Die Verbindung der Erinnerung an eine gescheiterte Liebe mit „einem Teil schmerzhafter europäischer Geschichte“ berühre Marinic.

Das Kunst- und Kulturmuseum stellte seine Exponate bereits rund um den Globus aus: Die Idee zu der Ausstellung bot die Trennung des kroatischen Künstlerpaares Olinka Vištica und Dražen Grubišić. Sie lieferten das erste Relikt: einen Spielzeug-Hasen. In Zagreb, Mexiko-City, San Francisco, Berlin und Köln sammelte und zeigte das ehemalige Paar weitere Erinnerungsstücke – jetzt kommt das „Weltmuseum“ nach Heidelberg.

Auch wenn die Verfasser der Texte anonym bleiben, ist die Veröffentlichung eines schmerzhaften Gefühls eine Überwindung: etwas Privates wird öffentlich geteilt. Doch regt es auch dazu an, sich mit der eigenen Erinnerung, dem Schmerz und dem Gegenüber auseinander zu setzen. Auch auf das Fremde – all diejenigen, die nichts mit der Beziehung zu tun haben – gehen die Verfasser der Berichte einen Schritt zu.

Das Ziel des Interkulturellen Zentrums ist es, Menschen zusammenzubringen. Durch die prägende Erfahrung und die Erinnerung an unausweichliche Erlebnisse kann ein Zusammenhalt geschaffen werden. Schmerzhaftes und Trauriges werden zu etwas Schönem, Verbindendem und Gemeinschaftsstiftendem.

Mit dem Museum of Broken Relationships eröffnet das Interkulturelle Zentrum in Heidelberg nicht nur eine besondere Ausstellung, sondern auch seine neuen Räumlichkeiten. Der feierliche Auftakt der Ausstellung findet am 15. Dezember statt. Der Eintritt ist frei. Obwohl das Ende der Grund für die Ausstellung ist, ist diese nicht traurig. In der Form eines Gegenstandes leben die Emotionen und Erinnerungen aus Beziehungen weiter. Das Teilen einer prägenden Erfahrung, eines Verlustes, eines Schmerzes schafft nicht nur Verbundenheit, sondern gibt dem Thema „Trennung“ einen versöhnlichen Charakter. Liebesgeschichten werden erzählt, Erinnerungen bewahrt und Zeugnisse menschlichen Zusammenseins gesammelt. **(led)**

ANZEIGE

spiegelInstitut

Nebenjob gesucht?



Wir suchen Studenten als...

- Interviewer
- Datenerfasser
- Unterstützer bei Auswertungen & Präsentationen

Flexibel, verlässlich & kontaktfreudig?

Dann melde Dich bei Jochen Fischer

0621-72844-115 oder

j.fischer@spiegel-institut.de

www.spiegel-institut.de



Die Vercingetorix-Statue bei Alesia. Der Anführer eines Aufstandes gegen die Römer wurde zum französischen Nationalhelden verklärt

Foto: jkb

Geschichte auf Abwegen

Die „Grande Nation“ strauchelt – und flüchtet sich in eine Diskussion ihrer Identität

Junge Franzosen, was auch immer die Nationalität eurer Eltern sein sollte, sobald ihr französisch werdet, sind eure Vorfahren die Gallier und Vercingetorix.“ Mit diesem Satz sorgte der ehemalige französische Präsident Nicolas Sarkozy im Wahlkampf der jüngst beendeten konservativen Vorwahlen für einen kleinen Skandal. Linke Politiker griffen ihn als „Sprachrohr“ des rechtspopulistischen Front National scharf an und diverse Historiker beeilten sich, die gallischen Vorfahren als Mythos zu enttarnen.

Und doch steht diese Wortmeldung für eine Tendenz, die zurzeit in der französischen Politik zu beobachten ist: Die Geschichte als Mittler französischer Identität spielt wieder eine zentrale Rolle in der politischen Debatte. Doch geht es dabei oft nicht mehr um die Erzählung einer wechselhaften, vielschichtigen und prinzipiell ergebnisoffenen Vergangenheit: Die Nation dient wieder als Muster einer zweitausendjährigen Ruhmeserzählung, des „récit national“. Ebenso zentral wie anachronistisch ist in diesem die Betonung des „Französischen“ in der scheinbar langen Konstanz nationalisierter Geschichte.

Im Mittelpunkt der Diskussion steht die republikanische Partei, die von der politischen Strömung des Neogaullismus dominiert wird. Seine Protagonisten, wie Nicolas Sarkozy oder der jüngst gewählte Präsidentschaftskandidat François Fillon, vertreten in Tradition des namensgebenden Charles de Gaulle eine strikt wertkonservative bis autoritäre Politik. Über allem steht für sie „la patrie“, das französische Vaterland, als eine Nation von besonderer, ja einzigartiger nationaler Größe.

> Französische Revolution, Ludwig XIV., Napoleon – daran misst man sich

Doch sind sie damit bei weitem nicht allein. So war es paradoxerweise der Vorsitzende der Linkspartei, Jean-Luc Melenchon, der Sarkozy im Gallier-Skandal als einziger Nicht-Republikaner zumindest in Teilen zustimmte. Er sprach sich zwar gegen eine Ethnisierung der Debatte aus, gleichzeitig betonte er jedoch: „In dem Moment, in dem man Franzose ist, übernimmt man die nationale Erzählung.“



Illustration: beb

Blick in den Spiegel oder in die Vergangenheit?

Auch der Front National spricht in seinem Programm oft von der außerordentlichen Vergangenheit Frankreichs, die – ganz im Sinne populistischer Agitation – heute kein Gehör mehr fände. Auch wenn ihr Programm den Begriff des „récit national“ geschickt umschifft, steht doch mit der „Verteidigung der einzigartigen französischen Kultur“ das Ziel fest.

Die „grandeur“, das Verlangen nach einer nicht nur bedeutenden, sondern außerordentlichen Stellung, sitzt in der französischen Gesellschaft tief. Die Französische Revolution, Ludwig XIV., Napoleon – an diesen Vorbildern misst man sich. Doch in seiner derzeitigen Lage ist Frankreich weit von diesen Zuständen entfernt. Dies bestätigt auch Philippe Poirrier, Professor für Neue Geschichte an der Universität Dijon: „Die französische Gesellschaft ist schwer geschüttelt von einer tiefgreifenden sozialen Krise, die zu Teilen ein Produkt der Globalisierung ist.“ Die Wirtschaft strauchelt, die Arbeitslosigkeit ist auf einem Rekordhoch und die politische „Klasse“ vielen Franzosen verhasst. Das Gefühl der Hilflosigkeit ist in dieser Situation weit verbreitet – und befördert die Sehnsucht nach den scheinbar überschaubaren Verhältnissen der Vergangenheit.

Besonders im politischen Bewusstsein ist der Spalt zwischen Anspruch und Wirklichkeit tief: „Viele Franzosen glauben, dass Frankreich als große Nation an der internationalen Politik teilnehmen muss. Sie leben in der Illusion, dass Frankreich die unumgängliche Nation ist, die sie einmal war“, so Jean-Christophe Marcel, Soziologe an der Universität Dijon. Vor allem das Abfallen gegenüber dem innereuropäisch konkurrierenden Nachbarn Deutschland nagt schwer an der französischen Seele. So dient die Konzentration auf ehemalige Größe in fast schon schizophrener Weise sowohl dem Erhalt eines überholten Selbstbildes wie einer trumpesk anmutenden „Make France great again“-Rhetorik von Seiten meist konservativer Politiker.

Ein besonders umkämpftes Feld ultrapatriotischer Polemik ist die Schule. Allen voran der republikanische Präsidentschaftskandidat François Fillon fordert eine radikale „Umschreibung“ der Geschichtsbücher: Weg von einer angeblichen Anerziehung der „schamvollen“ Beziehung mit der Geschichte, hin zur Vermittlung der „nationalen Erzählung“. Diese solle einzig zur „fortschreitenden Erarbeitung der einzigartigen Zivilisation Frankreichs“ dienen.

Dabei beziehen sich Fillon und ähnlich argumentierende Politiker auf die aus dem 19. Jahrhundert stammende Idee der Schule als Verbreitungsmedium einer uniformen, national geprägten Identität. Denn in einer Zeit, in der sich das zuvor weitgehend unwichtige „Franzose-Sein“ gegenüber lokaleren Identitäten nach und nach durchsetzte, traten besonders zwei Faktoren in den Vordergrund: Sprachliche Vereinheitlichung und Konstruktion einer gemeinsamen, eben „französischen“ Geschichte. Und um das weitere Bestehen der jungen wie krisengeschüttelten Bürgergemeinschaft zu garantieren, wurde die schulische Weitergabe der traditionsgebenden Erzählung nationaler Größe für grundlegend erklärt. Historische Akuratesse stand da weniger im Vordergrund: „Kind! In diesem Buch wirst du die Geschichte Frankreichs lernen. Du musst Frankreich lieben, denn die Natur hat es schön und die Geschichte hat es groß gemacht“, so tönte der Umschlag eines der meist genutzten Schulbücher der damaligen Zeit.

> Vielstimmigkeit und Diskussion werden abgelehnt

Doch solche nationalistische Mythen sind heute äußerst problematisch, wie Philippe Poirrier kritisiert: „Diese Forderungen sind durch und durch autoritär. Sie haben weniger zum Ziel ihre Version der Geschichte anzubieten, als vielmehr die einzig richtige Weise festzustellen, wie Geschichte zu schreiben und zu unterrichten ist“. Damit lehnen sie all das ab, was eine angemessene Auseinandersetzung mit Geschichte ausmacht: Vielstimmigkeit, Diskussion, Ergebnisoffenheit. „Methodisch wollen die Verteidiger des réçit national“, so Poirrier weiter, „eine Geschichte, die nicht mehr als Quelle für Fragestellungen dient, sondern eine national verengte und somit anachronistische Erzählung, die sich von Überschneidungen und Wechselwirkungen mit dem Rest der Welt nicht mehr stören lässt.“

Der Mythos wird so zu einer Erzählung angeblicher Ruhmestaten, in der negative Ereignisse keinen Platz mehr finden. Ein ausgewogenes Geschichtsbild führt bei den Verfechtern des „réçit national“ immer wieder zu harscher Polemik: „Als Meister der Selbstkasteiung und Opfer der Verweichlichung seiner Schulen, der kolonialen Reue und der Gefahr des Multikulturalismus rennt Frankreich in seinen völligen Identitätsverlust“, so der rechtskonservative Essayist Dimitri Casali gegenüber *Le Figaro*.

> Frankreich steckt in einer Krise

Reue und Selbstkasteiung, schon diese Begriffe, die im konservativen Milieu immer wieder verwendet werden, sind einschlägig – und kommen bei den Wählern an. So ergab eine Umfrage des Meinungsumfrageinstituts IFOP (Institut français d’opinion publique) von Oktober dieses Jahres, dass 48 Prozent der Franzosen eine Entschuldigung durch ihre Regierung für die Kriegsverbrechen der französischen Armee im Algerienkrieg ablehnt. Unter Sympathisanten der Republikaner (68 Prozent) und des Front National (75 Prozent) war die Ablehnung sogar noch einmal deutlich höher. Zugleich wird die Erzählung von einer langen Konstanz „französischer“ Geschichte und Kultur zu einem immer wieder vorgebrachten Gegenbild zur Ankunft neuer Bevölkerungsgruppen und deren schädlicher Einflüssen stilisiert.

Vor allem der ausländerfeindliche Front National durchzieht sein Programm mit einer Schwarz-Weiß-Konzeption der einzigartigen, von der ganzen Welt bedrohten französischen Kultur: „Die gläubigen Muslime ergreifen in völliger Illegalität Besitz vom öffentlichen Raum, um zu beten. Es muss wiederholt werden, dass das Christentum während eineinhalb Jahrtausenden die Religion der Mehrheit, wenn nicht quasi aller Franzosen war. Die französischen Traditionen können nicht solchermaßen lächerlich gemacht werden.“ Mit solch zynischen Vergangenheitsbezügen verteidigt die Partei ihr Vorgehen gegen ein Frankreich, das in seiner Darstellung schon längst zu einem fundamental-islamistischen Gottesstaat verkommen ist.

Doch wie soll man solchen nationalistischen Tendenzen begegnen? Frankreichs Linke ist sich einig: Sie tendiert in Richtung eines „French Dream“ – eine gemeinschaftliche Vision aus den Bedürfnissen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen. Und doch ist auch hier der Weg zur Geschichtsklitterung nicht weit: Auch Jean-Luc Melenchon, Vorsitzender der französischen Linkspartei, beruft sich in seinen Thesen immer wieder auf die Erzählung der ebenso groß- wie einzigartigen französischen Historie.

Frankreich steckt in einer sozialen, politischen und wirtschaftlichen Krise.

Die Diskussion um die eigene Identität mag als Randnotiz der eigentlichen Probleme erscheinen. Und doch ist sie voraussichtlich die zentrale Achse des kommenden Wahlkampfes, vielleicht auch der kommenden Präsidentschaft. „Nur ein kleines Dorf unbeugsamer Gallier wagt es, dem Eindringling Widerstand zu leisten“ Doch ohne Hilfe des magischen Zaubertrankes wäre das kleine Dorf, selbst unter der Führung des vielbeschworenen Vercingetorix, vor allem eins: Chancenlos. Und sehr, sehr einsam.

Jakob Bauer, 20



verbringt ein Erasmus-Jahr in Dijon. Sein erstes journalistisches Interview führte er in kreativem Französisch.

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studentenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der *ruprecht* versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im StuRa-Büro in der Albert-Ueberle-Straße 3–5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e. V.

Druck: Megadruck, Westerstede

V.i.S.d.P.: Sonali Beher

Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3–5, 69120 Heidelberg

Telefon: 06221 / 18 71 310-0

E-Mail: post@ruprecht.de

Der ruprecht im Internet: www.ruprecht.de

www.facebook.com/ruprechtHD

Redaktion: Anna Maria Stock (ams), Elif Dabazoglu (eli), Hannah Lena Puschnig (hlp), Hannah Bley (hnb), Jesper Klein (jkl), Johanna Famulok (jtf), Hannah Kapfenberger (kap), Lea Dortschy (led), Esther Lehnardt (leh), Lina Rees (lnr), Maren Kaps (mak), Monika Witzenberger (mow), Michael Pfister (mpf), Marie-Thérèse Roux (mtr), Sonali Beher (sbe), Verena Mengen (vem)

Freie Mitarbeiter: Fanny Spiegelhalter (fgs), Florian Schmidgall (fls), Julia Wycital (jaw), Matthias Luxemburger (mal), Phuong-Ha Nguyen (phn), Philip Hiller (php), Johannes Stuhrmann (stu), Viola Heeger (vgh)

Korrespondenten: Jakob Bauer

Redaktionsschluss für die Ausgabe 166: Januar 2016

Personals

sbe: Wenn ich mal wieder in Küche schlafen muss, ist es *schon* laut.

fgs: Soll ich ihn auf Facebook stalken? –

leh: Das ist grundsätzlich eine gute Idee.

fgs: Vielleicht hast du Rückenläuse oder so...

fgs: Lass mich in Ruhe, ich bin frei!

jkl: Mein Name ist zu kurz für den Autorenkasten. – **hlp:** Jesper „The Rock“ Klein

jkl: Soll das grün sein? Ich find‘s ja schön, aber das ist das falsche Grün!

sbe zu jkl: Du gibst kein Stress. Du gibst nur Verzweiflung und Traurigkeit.

sbe über InDesign: Das muss man aussitzen – wie eine Herdplatte.

Ein Tag auf Jodel

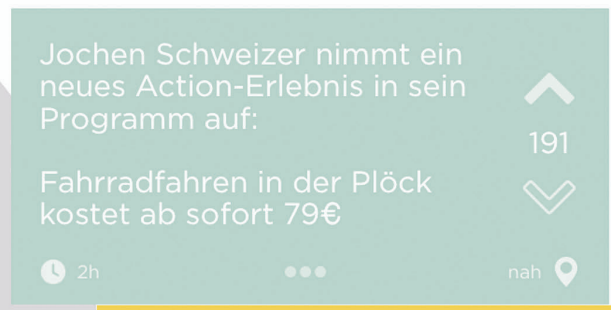


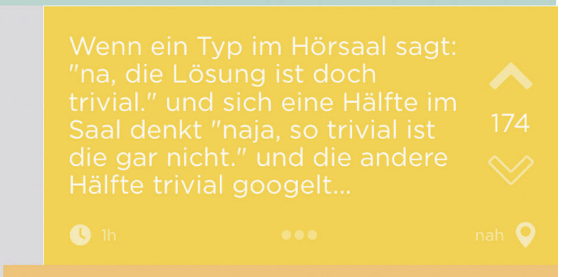
Lektion 1: Ab 22:00 Uhr dominieren nicht-jugendfreie Themen. Hier sollte man sich aber darüber bewusst sein, dass die Community regelmäßige Updates fordert – denn grob geschätzt sind über die Hälfte der aktiven Jodler single.

Lektion 2: Zwischen 13:00 und 15:00 Uhr über Alltägliches reden. Erwünscht sind erheiternde Dinge aus der Vorlesung oder Fakten über Heidelberg.

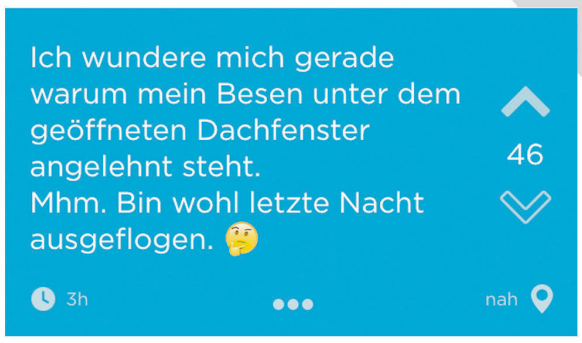
Lektion 5: Am frühen Morgen kann man über alles (Un)mögliche berichten, was in der vergangenen Nacht oder am Morgen vorgefallen ist. Allzu abstrus sollte es allerdings nicht sein, sonst wird man umgehend mit dem Hashtag #paulaner gestraft.

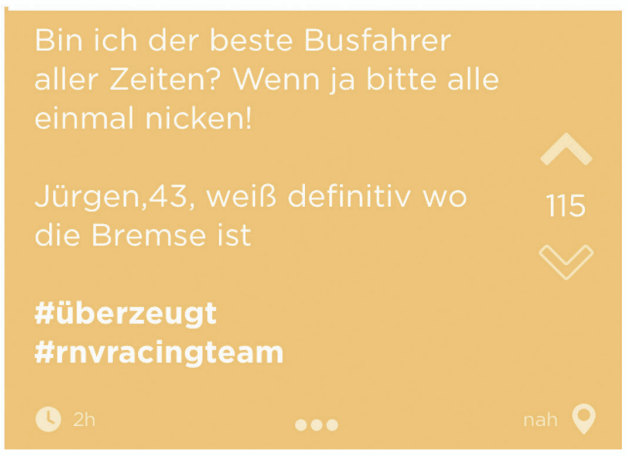












Lektion 4: Witze über Jodel-Charaktere werden häufig am Morgen gepostet, wenn man mit Bus und Bahn unterwegs ist. Wichtig ist es, die Charaktere richtig zu benennen:
– Jürgen, 43, Busfahrer
– Jochen, 36, Kontrollör(res)
– Konstantin, 17, Jura-Ersti



Lektion 3: Katzen werden auf Jodel ausnahmslos „Gadse“ genannt. Für Extra-Karma ein besonders seltsames Bild des Tieres posten. Katzenbilder kann man eigentlich den ganzen Tag über jodeln, doch besonders häufig sind sie am späten Nachmittag. Wer über keinen pelzigen Freund verfügt, kann alternativ sein Essen ablichten – vorrausgesetzt, es ist ansehlich.

Jodel ist eine App, auf der anonym Geschichten, Ereignisse, Witze und Bilder mit Menschen in der Umgebung geteilt werden.